

# Stand und Aufgabe der Forschung im Burgenbereich der Hohen Schanze

Von

Wilhelm Barner

Mit 1 Plan, 2 Tafeln, 5 Abbildungen

Nachdem 1968 die archäologischen Arbeiten im Raume der „Hohen Schanze“ zum Abschluß gebracht sind und daneben durch mehrere Paralleluntersuchungen handgreifliche Kontakte sowohl zur Winzenburg und ihren verschiedenen Außenwerken als auch zum Kloster Lamspringe gefunden wurden, lohnt es sich, sämtliche Erkenntnisse gerafft in einer überschaubaren Darstellung vorzulegen.

Sehr notwendig ist es auch, die Beziehungen des Bereichs unserer Untersuchungen zu den Straßen seiner Zeit zu klären. Carl Schuchhardt<sup>1</sup> hat sich um dieses Problem in unserem Falle wenig bemüht; die Deutung der Hohen Schanze inmitten ausgedehnter Wälder blieb für ihn eine offene Frage. Daß ein West-Ost-Weg, der aus dem Rheingebiet über Westfalen (Paderborn, Schieder, Lügde u. a. berührend) unter dem Ith-Hils hinziehend, bei Freden im Dör den Selter und die bisher wenig beachtete Furt in der Leine passierte, um von hier – kontrolliert durch die Hohe Schanze! – das Harzvorland mit Seesen, Goslar und Halberstadt zu erreichen, blieb lange unerkannt. Die Wichtigkeit unserer Militärstation für die fränkisch-sächsischen Auseinandersetzungen wird aber dadurch noch handgreiflicher, daß diese Straße an der nach Osten talwärts zu Tage tretenden Lammequelle einen Süd-Nord-Weg kreuzte. Er kam aus dem Mainfrankenraum<sup>2</sup> über Hessen, berührte Grone, Northeim, Brunshausen, Lamspringe, um über Hildesheim mit dem Norden des Sachsenlandes Verbindung zu schaffen<sup>3</sup>. In den fränkischen Heerzügen und den sächsischen Gegenstößen in hessisch-fränkische Gebiete während des 9. Jahrhunderts hat diese Straße eine erhebliche Rolle gespielt. Keramikfunde aus beiden Bereichen belegen das.

---

<sup>1</sup> A. Oppermann und C. Schuchhardt – Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen (1888–1916).

<sup>2</sup> H. Krüger – Die vorgeschichtlichen Straßen in den Sachsenkriegen Karls d. Gr. Korrespl. der Gesamtvor. 80. Jg., H. 4 (1932).

<sup>3</sup> W. Barner – Atlas der Ur- und Frühgeschichte des Kreises Alfeld (1956).

Für unser Forschungsgebiet konnten die Beziehungen zu den fränkischen Zivilisationszentren am Rhein nachgewiesen werden. Neben der Hohen Schanze lieferten sowohl die Winzenburg als auch der Raum des Klosters Lamspringe vornehmlich durch Keramiken des 9. und 10. Jahrhunderts eindeutige Belege für die Einfuhr fränkischer Erzeugnisse von Mosel und Rhein. Diese sind zu allermeist in den drei vorgelegten Berichten<sup>4</sup> behandelt; notwendige Ergänzungen folgen an geeigneter Stelle in dieser Arbeit.

In alle den Abdeckungen und tiefgreifenden Aufschlüssen, die während eines Zeitraums von zehn Jahren Schaufel, Hacke oder Spaten in den verschiedensten obengenannten Anlagen freilegten, zu lesen, die Befunde zu verbuchen und Funde zu deuten, d. h. alles zur historischen Aussage werden zu lassen, war Mühsal und Freude an neuen Erkenntnissen zugleich. Insbesondere erschien die Klärung der gesuchten Zusammenhänge der Befestigungsanlagen zur Frühgeschichte geboten. In erster Linie galt es, Beiträge zu den Auseinandersetzungen zwischen Franken und Sachsen im Verlauf des 9. und 10. Jahrhunderts zu leisten und die Spuren der Christianisierung in unserer Landschaft zu finden. Zu alle den hier offenen Fragen fehlten uns bisher die internen Antworten, da die spärlichen Urkunden der Frühzeit hierzulande wenig aussagekräftig sind. Die sehr dürftige Quellenlage aber muß durch sorgfältige Untersuchungen aller Bereiche des hier in Frage gezogenen Raumes (Hohe Schanze, Winzenburg, Lamspringe) ergänzt, ja aufgefüllt werden.

Unter diesen Umständen herrschte bei der Leitung des Heimatmuseums in Alfeld von Anfang an in vollem Umfange darüber Klarheit, daß es den archäologischen Arbeiten obliege, die geographische Bindung des Winzenburg-raumes in die Landschaft, die Gestaltung und Größe des Grundrisses der jeweils in Untersuchung gestellten Anlage und damit die Art und Aufgabe seiner Befestigung zu erfassen. Daneben erschien es wichtig, Relikte der Besiedlung des Innenraumes freizulegen, wie Fundamente der Bauten, sowie die in deren Bereich gemachten Bodenfunde, als da sind Waffen, Keramikreste und Werkzeuge, zu bergen. Die weitere Auflichtung des frühmittelalterlichen Geschichtsbildes fällt der Urkundenwissenschaft zu.

Mir erscheint es notwendig, hier noch einmal zu fordern, daß die niedersächsische Landesgeschichtsforschung sich die Aufgabe stellt, die Rolle der Sattelmeier im Umland des Rennstiegs, oder präziser gesagt, im Bereich der Gelenberger Goe zu untersuchen. Wenn es H. Dannenbauer und seinem Mitarbeiterkreis für den Raum Ostsachsens bei ähnlich schwieriger Quellenlage gelang, beachtliche Arbeiten zu gleichen Fragen herauszubringen, so sollte das auch für unser Gebiet in ähnlicher Weise möglich sein<sup>5</sup>. Es gilt, ihre Funktionen und Rechtsstellung sowie ihre Bedeutung für die Verfassungs- und Sozialgeschichte zu erschließen. Das Bemühen der Spatenforschung bleibt aber Stückwerk, wenn der Historiker nicht die Hand zu gemeinsamer Arbeit

---

<sup>4</sup> H. Jankuhn - Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen Bd. 1, 173 ff. - Bd. 2, 274 ff. - Bd. 3, 218 ff.

<sup>5</sup> G. Baaken - Königstum, Burgen und Königsfreie (1961).

reicht, um hier zunächst für einen begrenzten Raum die hohe politische und militärische Bedeutung eines Standes zu einem klaren Begriff werden zu lassen. Offenbar waren die Sattelmanier ein wichtiges Instrument der Politik des aufgehenden deutschen Reiches. Nach Heinrich Dannenbauer<sup>6</sup> spielen sie eine beachtliche Rolle bei der Sicherung eroberten Landes und seiner wirtschaftlichen Entwicklung, auch bildeten sie einen gewichtigen Teil des deutschen Heerbannes. Für die Wahrung des Landfriedens und die Verteidigung der Grenzen hatten sie stets dem Könige Gefolgschaft zu leisten. Fragenkomplexe sind in unserem Falle die Grafschaft Winzenburg und ihre Versorgungshöfe, die Lehenspflichtigen in ihrem Bereich und den ihnen obliegenden Aufgaben. Der sehr früh anzusetzende Mittelpunkt der Dörfergemeinschaft darf aber an dieser Stelle nicht übersehen werden. Hier gilt es anzusetzen, um die frühesten Elemente der Verfassung des aufgehenden deutschen Reiches und ihre urgeschichtlichen Grundlagen auf engstem Raume freizulegen und ins rechte Licht zu rücken.

### Vorgeschichte der Hohen Schanze

Karte, Abb. 1, Abb. 2.

Es bestätigen sich auch für unseren Raum Winzenburg die Auffassung und Lehre Carl Schuchhardts, daß der Ausgangspunkt für den Burgenbau die urgeschichtlichen Befestigungen unserer Altvorderen gewesen sind. Diese waren Fluchtburgen (auch Volks- und Hünenburgen genannt), für deren Anlage man geräumige Bergvorsprünge bzw. -kuppen mit möglichst umlaufenden Steilhängen auswählte. Ein nur einseitiger Zugang erhöhte ihre Sicherheit und leichte Verteidigung.

Das alles paßt bis zum letzten auf unsere Hohe Schanze, Ihre Lage auf einem weitgedehnten, ebenen, von Steilhängen an drei Seiten begrenzten

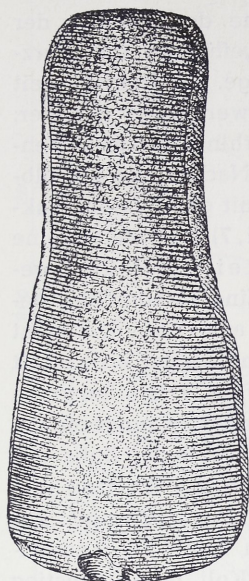
---

<sup>6</sup> H. Dannenbauer - Burgen und Burgbezirke; die Entstehung der Landesherrschaft I (1941).

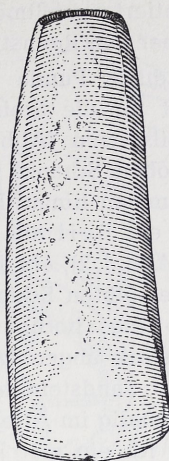
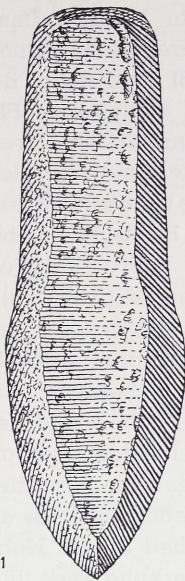
---

#### Abb. 1 (2/3 nat. Gr.)

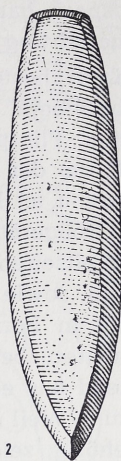
- 1 Beil aus kristallinischem Gestein mit rundum eingezogenem Oberteil.  
Fundort: Hörsumer Stieg (Anmarschweg zum Rennstieg).
- 2 Beil aus Felsgestein mit schmalen Nacken und gewölbten Breitseiten.  
Fundort: Hohe Schanze.
3. 4. 5 Pfeilspitzen aus Flint.  
Fundort: Hohe Schanze.
- 6 Reste eines Schnurbechers.  
Fundort: Weg im Espenhai (Anmarschweg zum Rennstieg).
- 7 Beilchen aus Felsgestein.  
Fundort: Hohe Schanze.
- 8 Hochgewölbter Schuhleistenkeil aus Kieselschiefer.  
Fundort: Hohe Schanze.



1



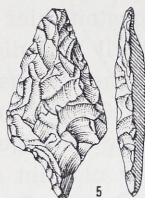
2



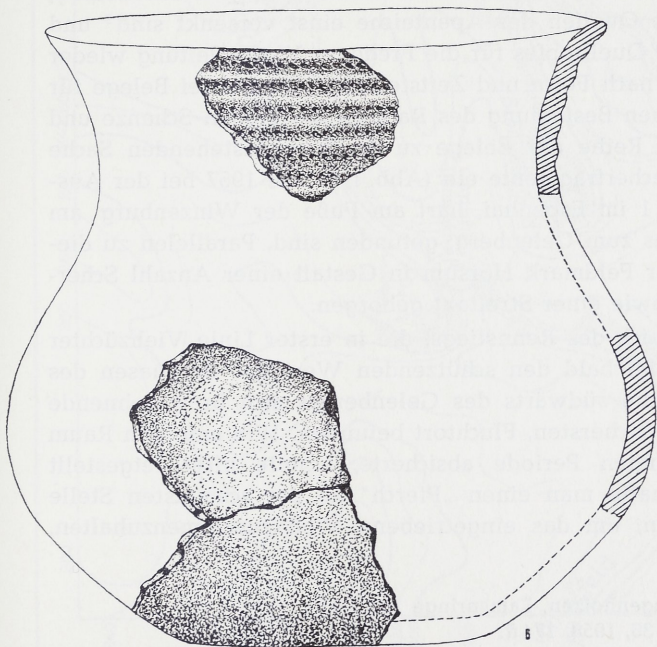
3



4



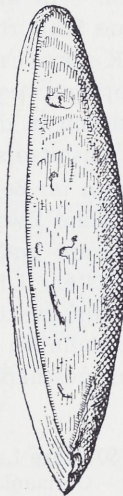
5



6



7



8



Bergsporn garantierte größtmögliche Sicherheit und Schutz, wenn man den Anmarschweg über den Rennstieg durch Wachen absicherte.

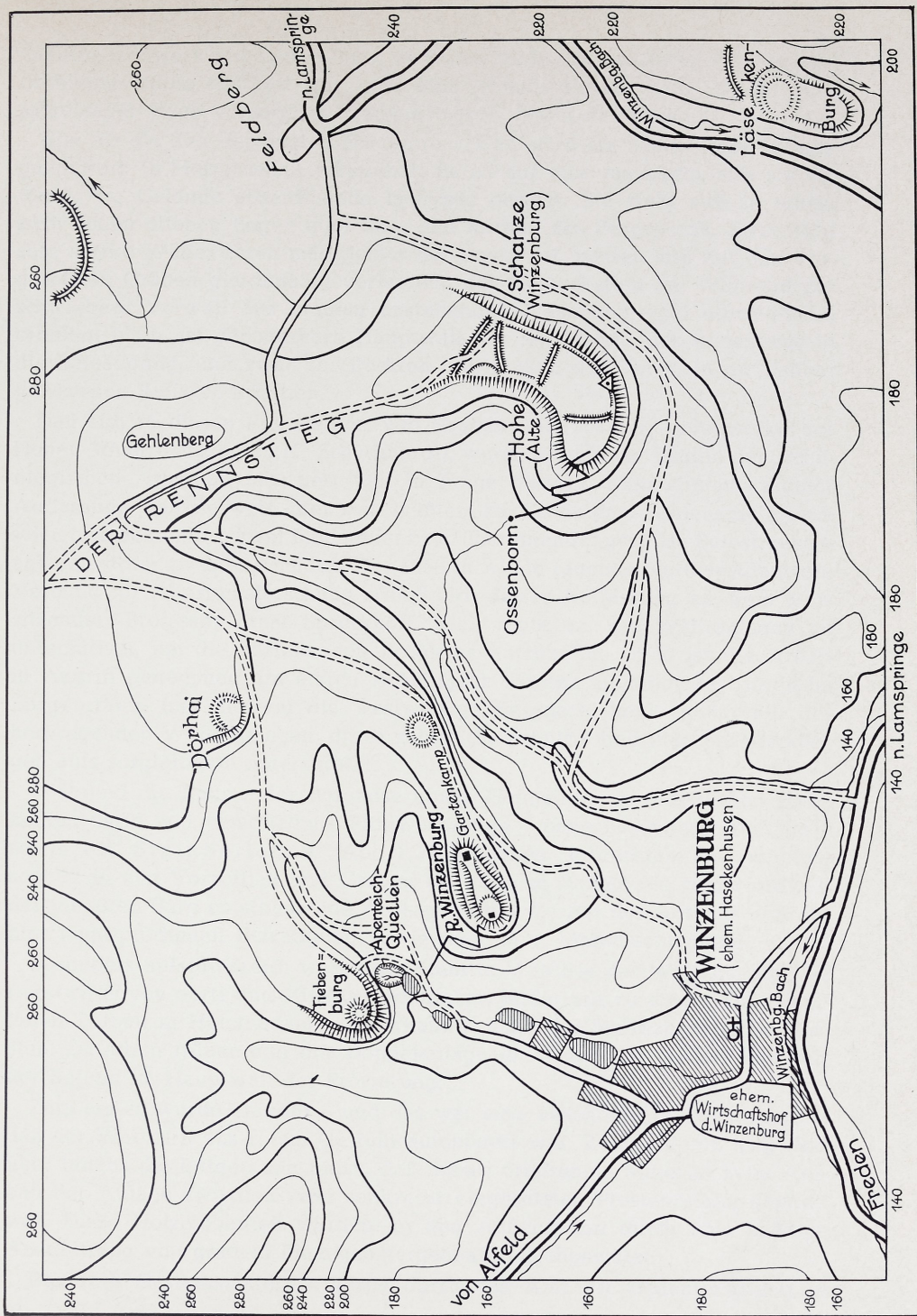
Die früheste durch Funde begrenzte Inanspruchnahme des Raumes der Wehranlagen ist für die Stein-Bronzezeit anzusetzen, geflügelte und herzförmige Flintpfeilspitzen (Abb. 1, 3, 4, 5) sind dafür Belege. Zahlreiche weit im Raum der Hohen Schanze gestreut aufgelesene Flintwerkzeuge (Kratzer, Messer u. a.) kommen hinzu. Bemerkenswert sind weiterhin die nachstehenden Großgeräte: ein Beil aus Felsgestein mit schmalen Nacken und gewölbten Breitseiten (Abb. 1, 2), ein Felsgesteinbeilchen mit gerundetem Nackenteil sowie gewölbten Schmal- und Breitseiten (Abb. 1, 7) und weiter eine Hacke in Form eines hochgewölbten Schuhleistenkeils mit kurz gekrümmter aber stark abgenutzter Schneide (Abb. 1, 8). Eine Handmühle, bestehend aus einer Sandsteinplatte und einem Quetscher aus Quarzit, kommt hinzu. – Weil einmalig im Alfelder Bereich und formenkundlich der Bronzezeit zugehörig, zeige ich ein erst jüngstens geborgenes Beil aus kristallinischem Felsgestein hier mit an (Abb. 1, 1). Auffallend sind der rundum eingezogene Oberteil und die stark gewölbten Breitseiten. Fundort des Beils: links des Hörsumer Stiegs, Mitte des Anmarsches zum Rennstieg hinauf. Bronzen jeglicher Art fehlen im Fluchtraum, sind aber zweifach auf Anmarschwegen zur Schanze geborgen: ein kleines Kupferbeil in der Hohlen Schlei bei Langenholzen und ein Absatzbeil in der Gemarkung Sack, Flur Koli, dem Rennstieg nicht fern. – Daß in der Sackwaldmulde weitere Großgeräte aus Flint bzw. Felsgestein aufgelesen sind, sei hier nur kurz herangezogen, da schon an anderer Stelle behandelt<sup>7</sup>. – Sicher sind jene bronzenen Armreifen (frühe Bronzezeit), die als Opfergaben in die Quellen der Apenteiche einst versenkt sind<sup>8</sup> und 1954 beim Aufbrechen des Quelltopfes für die Fredener Wasserleitung wieder zutage gefördert wurden, nach Form und Zeitstellung einwandfrei Belege für die Fragestellung der frühen Besiedlung des Raumes der Hohen Schanze und ihres Umlandes. – In die Reihe der Belege zu der hier anstehenden Sache ordnen sich jene Schnurbecherfragmente ein (Abb. 1, 6), die 1967 bei der Ausgrabung von Kalkofen 1 im Espenhai, hart am Fuße der Winzenburg am Rande des Zubringerweges zum Gelenberg, gefunden sind. Parallelen zu diesem Becher wurden in der Feldmark Hörsum in Gestalt einer Anzahl Scherben, einer Lanzenspitze sowie einer Streitaxt geborgen.

Die Bergbauern im Bereich des Rennstiegs, die in erster Linie Viehzüchter waren, hatten ohne Zweifel bald den schützenden Wert der Bergnasen des Sackwaldes erkannt und die südwärts des Gelenberges sich breit dehnende als den geeignetsten, d. h. sichersten, Fluchtort befunden. Wie man den Raum während der vorbezeichneten Periode absicherte, konnte nicht festgestellt werden. Wahrscheinlich hatte man einen „Pferch“ an der schmalsten Stelle des Bergsporns geschaffen, um das eingetriebene Vieh zusammenzuhalten.

---

<sup>7</sup> Festschrift: 750 Jahre Langenholzen, Lamspringe 1955, 4 ff.

<sup>8</sup> W. Barner – Germania 36, 1958, 174 ff.



Plan der Wehranlagen im Raume der Winzenburg (wegen allzu großer Entfernung konnte die Ruine Haus Freuden nicht mit aufgenommen werden).



Ob ein Zaunwerk aus Latten bzw. zwischen senkrecht gesetzten Pfosten verflochtenen Ruten errichtet war oder eine lebende Hecke – ein „Knick“ – in jahrelanger Hege vorsorglich gezogen wurde, bleibt dahingestellt.

Erst für die Zeit der letzten 500 Jahre v. Chr. wird ein beachtliches Befestigungswerk in Holzerdebau erkennbar. Es ist auf eine markante, sich stufenförmig im Gelände abzeichnende Isohypse gesetzt. Sie zieht sich in einem nach Süden offenen Bogen quer über den Rücken des Bergsporns. Zwei nicht sehr starke Wälle, deren mächtigster der innere ist, passen sich mit den vorgesetzten Gräben gleichmäßig verlaufend der Geländestufe an. Während der schwächere Vorwall aus grauem anstehenden Flammenmergel durchlaufend erhalten blieb, ist der stärkere Hauptwall nur am Eintritt des Rennstiegs in die Befestigung, und zwar zur Rechten und Linken des Tores, in gut faßbar gewesenen Relikten erhalten.

Daß sich in diesen Fragmenten von Gräben und Wällen Außenwerke der Hohen Schanze anzeigten (C. Schuchhardt), wurde bereits vor Beginn der archäologischen Arbeiten debattiert und in Frage gestellt. Man stimmte meiner Auffassung, daß sie weit älter sein müßten, zu. Schon dem Augenschein nach seien formenkundlich zwei ineinander bzw. übereinander gesetzte Befestigungsanlagen sicher zu unterscheiden. Der 1958 in Alfeld tagende Nordwestdeutsche Verband für Altertumforschung schloß sich dieser Auffassung an. Sein Vorsitzender, Professor Ernst Sprockhoff, Kiel, regte an, die Wehranlagen zu untersuchen, um die anstehenden Probleme aufzuhellen. 1960 ist die Arbeit in Angriff genommen. Im ersten Arbeitsjahr wurden zunächst der nördliche Burgvorraum und alsdann die westwärtige Bergnase, beide außerhalb der hochragenden Wälle gelegen, durch zahlreiche Schnitte und Flächenabdeckungen aufs sorgfältigste untersucht.

Während die Räume der Bergnase einen Tiefmeiler mit erheblichen Holzkohlen darin und verschiedene Flintwerkzeuge – ohne besondere Aussage – sowie ein Steinbeilchen (Abb. 1,7) hergaben, erbrachten die Arbeiten sowohl in den Vorwällen und Gräben als auch im Raume bis zum Nordwall der jüngeren Burg entscheidende Aussagen über die Art des Aufbaus von der hier angesprochenen Befestigung sowie über ihre Altersbestimmung.

Besonders aufschlußreich waren die Schnitte V (Mitte der Wallanlagen), VI (westwärts von dort) und VII (im vermuteten, leider nur zu einem Teil erhaltenen Torbau in Holzfundamenten erkannt) nahe der Steilhangseite im Westen. Da schon früher von der Doppelanlage die Rede war, bedarf hier nur der Befund im Hauptwall der Erörterung.

Zum ersten wurde erkannt – und das war eine besondere Überraschung! –, daß der Wallkern aus rotem Gestein aufgepackt war. Zum anderen kam darüber hinaus die Entdeckung hinzu, daß dieses ortsfremde Material beim Aufbau der Anlage zwischen zwei senkrecht eingesetzten Pfostenreihen gepackt war. Diese Holzeinbauten wurden an den Außenseiten durch eine kräftige Anschüttung von grauem Flammenmergelmaterial abgestützt.

Das rote Gesteinsmaterial wurde durch das Amt für Bodenforschung in



Hannover als Flammenmergel erkannt, der aber bis heute in dieser Verfärbung noch niemals irgendwo im europäischen Kreidevorkommen anstehend beobachtet wurde. Die durchgehende Rötung des dickplattigen Materials kann künstlich nur durch langdauernde hohe Hitzegrade (über 800°) ausgelöst werden; offenes Feuer ist dazu nicht in der Lage. Sehr aufwendige Brennversuche, unter Zuhilfenahme von ganz erheblichen Mengen an Scheitholz, belegen das eindeutig. Nur eine geringe oberflächliche Rötung wurde dabei erreicht. Aber auch die Überprüfung des Bereichs der Hohen Schanze durch das Landesbodenamt nach dem ohne Zweifel unter dem Waldboden irgendwo vorhandenen Standort des Roten Flammenmergels blieb vorerst ohne den gewünschten Erfolg. Die Hänge der Hohen Schanze und seiner Nachbarschaft sowie das Vorgelände am Gelenberg wurden wochenlang begangen. Bei den Besprechungen zur Sache wurden sich alle Beteiligten darüber einig, daß das in der Befestigung vorhandene Material sich in der Nähe anbot; weitere Transporte waren für die Bergbauern zu mühselig und zeitraubend. – Zunächst bleiben Herkunft und Entstehung des hier vorkommenden Roten Flammenmergels ein Rätsel, weniger für die Archäologie als für die Geologie.

Bei den Untersuchungen im Vorraum der Hohen Schanze, also zwischen La-Tène-Wall und dem Tor der fränkischen Wehranlage, fiel bald auf, daß der Hauptwall zum allergrößten Teil abgetragen war und dabei in erster Linie das plattige Material abtransportiert wurde. In verschiedenen Schnitten der Wälle aus der Karolingerzeit fanden wir häufig Roten Flammenmergel. Zu allermeist lag er regellos in Nestern zerstreut oder aber, beispielsweise auf der Südwestecke der Wehranlage, auch in stärkerer Schüttung. Nach so gewonnenen Einsichten wurde dort, wo beim Schanzen Gesteinsschotter fehlte, der sich anbietende und leicht zu gewinnende Rote Flammenmergel mit verbaut.

Für die Chronologie unserer im Gespräch stehenden Wallanlagen sind Reste von Gefäßen mit S-förmigem Profil (Abb. 2, 2) und Scherben von Schalen (Satten), wie sie milchverarbeitende Bäuerinnen durch Jahrtausende gebrauchten (Abb. 2, 5, 6, 7), aufgelesen. Sie sind einzeln in verschiedenen Stellen oder auch vergesellschaftet, z. B. im Raume der Feuer- und Kochstelle des Schnittes VII, geborgen.

Zunächst seien kurz die zuerst genannten Topfreste mit S-förmig gestalteter Wandung angesprochen. Sie sind von der Art des Harpstedter Stils (Abb. 2, 2). Ihre Außenfläche ist durch einen Schlickewurf geraut, der zunächst das ganze Gefäß überzieht, später aber den nunmehr entwickelten schräg aufsteigenden Rand für eine Glättung frei läßt, wie es die Urne von Limmer zeigt. Gleiche Oberflächenbehandlung deuten auch Scherben unter den Funden aus Schnitt VII der Vorwälle an (Abb. 2, 1, 3). – Der Rand dieser sogenannten Rauhtöpfe ist zu allermeist durch Fingereindrücke verziert; wir beobachteten das nicht nur an den Scherben aus Siedlungen, sondern auch an zwei Urnen von Limmer und Alfeld<sup>9</sup>.

<sup>9</sup> W. Barner – Urgeschichte des Leineberglandes (1931).

Für die Nienburger Kultur, wie wir sie hierzulande z. B. bei Betheln, Flur Swalenberg, in vielgestaltiger Form ausgruben<sup>9a</sup>, wurden auf der Schanze keine Belege gesichtet. Dagegen ist die ausgehende La-Tène-Zeit durch den Scherbenfund, den Abb. 2,4 illustriert, eindeutig vertreten.

Das wenige Scherbenmaterial aus dem Befund der Schnitte und Schürfe im Raum der Vorwälle auf der Hohen Schanze spricht eindeutig für eine Anlage der La-Tène-Zeit<sup>10</sup>. Sie wurde als Fluchtburg in Kriegszeiten benutzt und, sobald Ruhe eintrat, wieder verlassen. Dieser Umstand erklärt die Geringfügigkeit der Kulturrückstände und das Fehlen sicherer Siedlungsspuren; vier Feuerstellen hinter dem Hauptwall ohne erkennbare Umbauung sagen zu wenig aus.

Abschließend sei gesagt, daß sich auch im weiten Raum der Hohen Schanze gelegentlich etliche eisenzeitliche Scherben fanden. Leider brachten die wenigen Streufunde keine Bestätigung dafür, ob auch in den Jahrhunderten nach Chr. Geb. die Wehranlage zeitweilig benutzt ist. – Wir dürfen also annehmen, daß die Franken bei ihrem Einmarsch in unseren Raum vom Dör oberhalb Freden die markante Berghöhe entdeckten, um sie sodann ohne Widerstand zum Soldatenlager auszubauen. Spuren, die eine Verteidigung der Altfeste gegen die Invasion bezeugen, sind trotz genauer Überprüfung aller Fakten nicht erkannt.

Die weniger charakteristischen Schüsselformen der La-Tène-Zeit sind zu einem Teil im Scherbenmaterial des Bereichs der Vorwälle vertreten. Wir treffen sowohl die konisch gestalteten Gefäße dieser Art an, die Abb. 2,5 wiedergibt und deren Außenwand schräg ohne jede Profilierung aufsteigt, und solche, die in schwacher S-Kurve modelliert sind (Abb. 2, 6, 7).

Diese beiden „Satten“ passen sich dem frühen Harpstedter Rauhtopf der Zeit um 500 v. Chr. und später an. Auch in Siedlungsfunden von Alfeld (Winde), aus der Gemarkung Deilmissen (Hässelfeld) sowie bei Eime (Külffeld) wurden sie in Notgrabungen beobachtet. Die hier vorgelegten Formen sind zu allermeist höher, entsprechend den üblichen großen Gefäßen der Frühzeit dieser Gruppe. – Die jüngeren Flachschüsseln treten hierzulande ebenfalls auf. Ihre Wandung ist wohlgerundet (Abb. 2,7) und im Gefäß flacher gestaltet. Diese Gruppe erscheint mir nach den Befunden jünger zu sein und der Spät-La-Tène-Zeit anzugehören. Wir trafen sie beispielsweise auf der Wüstung Lehde bei Gronau (Leine) und in der Feldmark des Gutes Heinsen am Kanstein in einem Hausgrundriß. Auch die Hohe Schanze lieferte Scherben von gleicher Form und damit wohl gleichen Alters.

Die hier kurz behandelten Gefäßtypen haben offenbar eine lange Lebensdauer im Töpfergut der vorchristlichen Eisenzeit. Ihre Formensprache ist hier notgedrungen angezogen, um überhaupt zu einer Zeitbestimmung zu gelangen. Neben den herausgestellten Rauhtöpfen früher oder jüngerer Art trugen

<sup>9a</sup> Der Landkreis Alfeld (Leine) (1957), Tafel 13, 3.

<sup>10</sup> K. Tackenberg – Die Kultur der frühen Eisenzeit in Mittel- und Westhannover (1934).

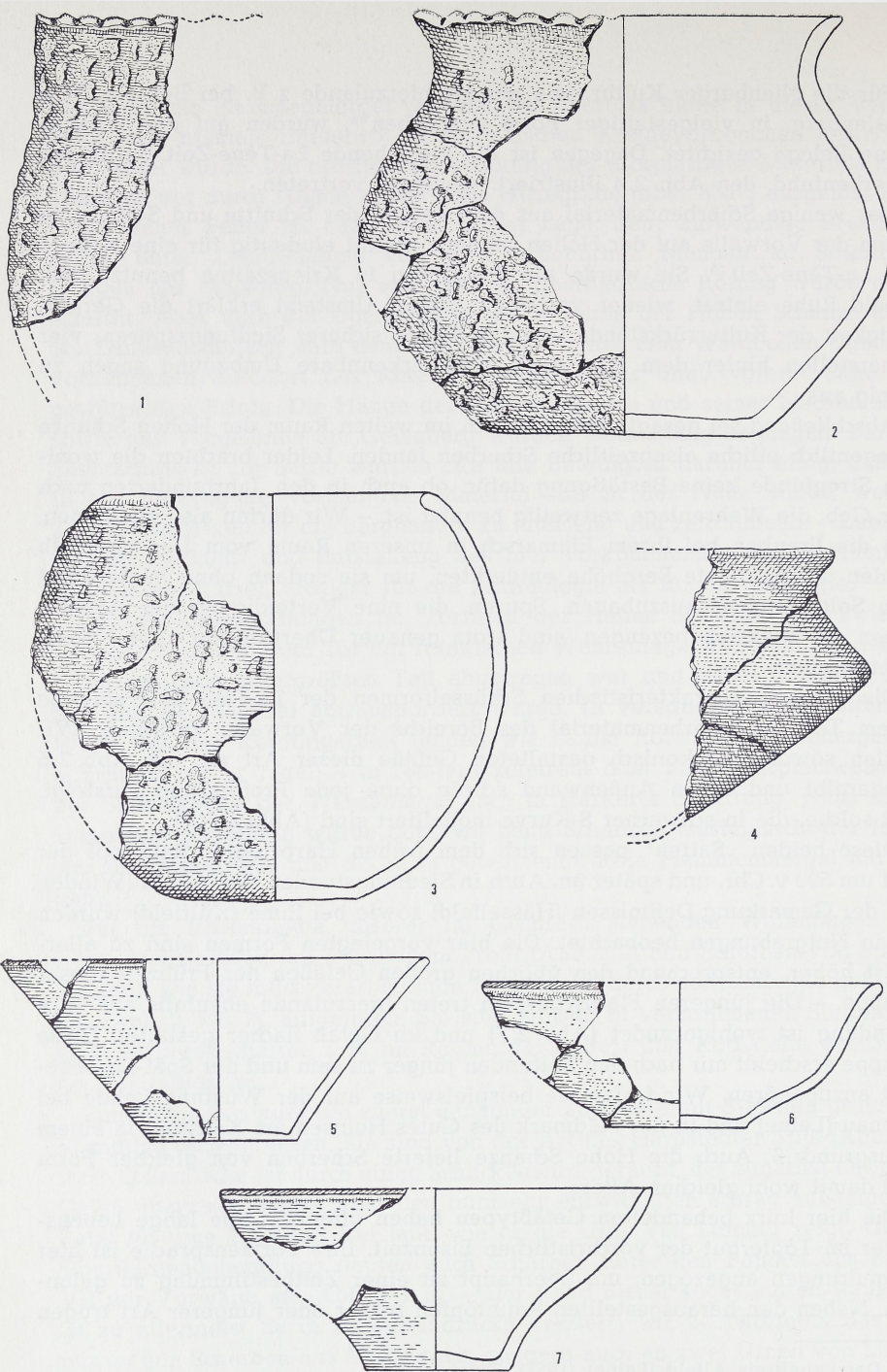


Abb. 2 ( $\frac{1}{3}$  nat. Gr.)

1 Scherbe eines frühen Rauhtopfes vom Harpstedter Stil (frühe La-Tène-Zeit).

2 Reste eines Rauhtopfes gleicher Prägung aus der Mitte der La-Tène-Zeit.

3 Bruchstücke eines großen Rauhtopfes.

4 Reste einer Schüssel aus der späten La-Tène-Zeit.

5. 6. 7 Reste von verschiedenen Sattenformen der frühen bis späten La-Tène-Zeit.

Sämtliche Scherbenfunde dieser Abbildung wurden auf der Hohen Schanze angetroffen.

sie dazu bei, eine Datierung der Altwälle der Hohen Schanze zu finden. Die gewichtigsten Scherben bargen wir in den verschiedenen Koch- bzw. Herdgruben, die im engen Kontakt zum Hauptwall abgedeckt wurden. Funde und Befunde plädieren für den Ablauf der La-Tène-Zeit, während der unser Altschanzenwerk als Fluchtburg benutzt worden ist. Ob die Bauerngemeinschaften der Gelenberger Goe auch während der Jahrhunderte nach Christi Geburt ihre Volksburg in Zeiten kriegerischer Verwicklungen Schutz heischend aufsuchten, ist wahrscheinlich, aber nicht zu belegen. War der Aufenthalt nur kurz, so sind die Spuren schnell verwischt, wenn nicht der Zufall ein dauerhaftes Relikt hinterließ, das unseren Bemühungen als Beleg dienen könnte. All das blieb aus! Wenn man aber bedenkt, daß noch während der preußischen Okkupation Hannovers 1866 unsere Dörfer sich mit ihren Viehbeständen und Nahrungsvorräten in die schützenden Bergwälder absetzten, so muß man gleiches auch für frühere Zeiten in Rechnung stellen, insbesondere auch für die harten Jahre der Invasion der Franken zu Beginn des 9. Jahrhunderts.

### Die Hohe Schanze

Ihre Beziehungen zum Kloster Lamspringe sowie zur Winzenburg

Die strategische Bedeutung des markantesten Bergsporns im Sackwaldmassiv haben die Führer der fränkischen Truppenkontingente wahrscheinlich bereits beim Einmarsch in unseren Raum auf der Höhe des Tödings westlich Freden erfaßt, vielleicht hatten auch Spähtrupps vom Rennstieg aus bzw. über den Helleweg die Volksburg und ihre Anmarschwege erkundet und damit den Zugriff sowohl auf die politische als auch die militärische Mitte der Goe eingeleitet.

In rascher und harter Arbeit entstand nun das bereits an anderen Stellen<sup>11</sup> mit seinen Grabungsbefunden aus acht Arbeitsperioden der Jahre 1960 bis 1968 dargestellte Kastell. Es war Etappenstation für Aufmarsch und Versorgung der fränkischen Soldatenverbände. Ihre Bedeutung vermag nur der abzuschätzen, der die strategische Aufgabe jener beiden derzeit gewichtigen Straßen für die fränkischen Truppenbewegungen, die an der nahen Lammequelle sich kreuzten, erkennt. Sowohl vom Westen als auch vom Süden her war durch beide Wege die fränkische Invasion vorgezeichnet und, wie die Keramikfunde aus dem Kloster Lamspringe<sup>12</sup> und von der Winzenburg<sup>13</sup> eindeutig belegen, blieb die Verbindung zum Kulturzentrum Köln noch lange Zeit recht lebendig.

Im dritten Bericht über die Grabungen auf der Hohen Schanze ist dargestellt, daß ihre Befestigungswerke nur für eine verhältnismäßig geringe Zeitspanne militärischen Zwecken diene; die wenigen Spuren in dieser Richtung lassen einen solchen Schluß zu. Die unruhigen Zeiten des flüchtigen Auf-

<sup>11</sup> Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 1 (1963); 2 (1965); 4 (1969).

<sup>12</sup> ebd. 4 (1969).

<sup>13</sup> Göttinger Jahrbuch 1968, 37 ff.

enthalt der zur Unterjochung Ostfalens eingesetzten Marschkolonnen waren eines Tages vorüber, und nun bot das Schanzenwerk sich für die längst fällige Missionsarbeit an. Die Erfüllung der Aufgabe der Bekehrung zum Christentum war eine selbstverständliche Pflicht des „allerchristlichen Frankenreichs“ und seiner Herrscher. Benediktinermönche richteten sich hinter den schützenden Wällen ein, und bald stand auch das bescheidene Kirchlein da. Die Freilegung der Fundamente dieses Gotteshauses war nicht nur die größte Über-raschung der Grabungskampagne 1961, sondern wohl der Gesamtuntersuchungen im Winzenburger Raum überhaupt, wenn man nicht die eindeutige Herausstellung der Urwinzenburg und deren Altersbestimmung als gleichrangig ansehen will. In dem Nebeneinander von staatlicher Repräsentanz, vertreten durch die Grafenfeste in der Uranlage und der daneben aufkeimenden Christengemeinde, die der Kirchenbau auf der Hohen Schanze sichtbarlich verkörpert<sup>14</sup>, ist das Aufgehen des Reiches der Deutschen auf engem Raum der Sieben-Berge-Landschaft sachlich greifbar geworden. Ob es später einmal gelingen wird, im Bereich des Klosters an der Lammequelle – insbesondere in der Kirche! – durch neue archäologische Untersuchungen weitere Zeugnisse zu gewinnen – wie in Brunshausen zu Gandersheim –, bleibt der Zukunft überlassen. Man wird sich hier etwas in Geduld für den rechten Augenblick schicken müssen.

Die Geschichte der Winzenburg und ihrer Besitzer steht während des 10. und 11. Jahrhunderts in völligem Dunkel. Wohl ist durch archäologische Befunde belegt, daß die Feste auch zu dieser Zeit bewohnt ist; ja, die frühen Beziehungen zum Rhein während der Gründungszeit (Badorf-Keramik) sind auch für die Folgezeit durch Pingsdorfer Tonzeug belegt. Aus der ottonisch-sächsischen Geschichtsperiode sind technisch und künstlerisch hochentwickelte Geschirrtile in grau-blauer Tönung geborgen, die vom gehobenen Lebensstil der Burginsassen Zeugnis ablegen. – Die ältere Literatur über die Winzenburg und ihre Geschlechter<sup>15</sup> hat diese wohl wegen der schwierigen Quellenlage heikle Frage nicht erledigt. Man sollte diese Aufgabe angereifen, ist doch m. E. der Bezug dieses festen Hauses und seiner Inhaber zu vielen der bedeutenden Geschlechter Niedersachsens bisher nur unvollkommen erkannt und gewürdigt.

## Tiebenburg

In der Veröffentlichung der archäologischen Untersuchungen auf der Tiebenburg wurde diese Wehranlage von mir in das 10. bis 11. Jahrhundert datiert und als eine Übungsstätte der für den Waffen- und Reiterdienst zu schulenden Jungmannschaften der Gelenberger Goe angesprochen<sup>16</sup>. Jene rekrutierten sich wahrscheinlich aus der Genossenschaft der Sattelmeyer, die in den Sied-

<sup>14</sup> Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen Bd. 4, 1969, 219 ff.

<sup>15</sup> E. von Uslar-Gleichen – Geschichte der Grafen von Winzenburg (1896).

<sup>16</sup> Göttinger Jahrbuch 1960, 3 ff.

lungen am Fuße des Rennstiegs z.T. noch heute aktenkundig sind. Ihre militärische Aufgabe und die ihnen eigene Organisation in unserer Landschaft harrt noch der Untersuchung. – Der Ringwall mit dem einzigen durch Fundamente sicher festzustellenden Haus neben der Toranlage weist auf eine der zeitbedingten und landesüblichen Heinrichsburg hin, die das Rückgrat der Wehrorganisation des 10. Jahrhunderts waren. Wie ich in der Publikation belegen konnte, bestand unsere Tiebenburg auch im 11. Jahrhundert fort.

Wenn man bedenkt, daß in allernächster Nachbarschaft auf dem südostwärtigen Bergsporn seit der Mitte des 9. Jahrhunderts die Grafenfesten Winzenburg bestand<sup>17</sup>, so will es als gesichert erscheinen, daß hier ein wehrpolitischer Zusammenhang vorlag, der in der Stellung des Grafen zur Reichsorganisation seine Begründung hatte. Es liegt nahe anzunehmen, daß die Besetzung der Tiebenburg dem Herrn der Feste unterstellt war.

Mit dem Maß des Anwachsens der den Grafen Hermann I. und II. übertragenen Reichsaufgaben (man vergleiche meine Angaben an anderer Stelle) steigen auch die Anforderungen an den Beritt der Tiebenburg. Und wenn nun die Geschichtsquellen berichten, daß die beiden obengenannten Inhaber der Winzenburg an Gesandtschaften teilnahmen und mit Aufgaben des Ostgrenzschutzes an Elbe und Saale von Reichs wegen beauftragt waren, so ergibt sich, daß der Bedarf an einer sie ständig begleitenden Gefolgschaft anstieg. Auch lag es aus begreiflichen Gründen nahe, diese nicht jenseits des Tales auf der Tiebenburg zu wissen, sondern stets in Befehlsnähe zu haben. Aus solchen Vorstellungen ergab es sich, daß Graf Hermann I. um 1100 den Entschluß faßte, seine wohl als veraltet und rückständig empfundene Bergfeste um ein Vielfaches zu erweitern. Es entstanden die nordostwärts hinausgeschobenen mächtigen Gräben und Wälle mit Mauern darauf, einem Bergfried und den Behausungen für Knappen und Reiter sowie Stallungen für Pferde und Wirtschaftsvieh. Wie der Augenschein lehrt und die Grabungsergebnisse zeigen, blieb der sich abhebende alte westliche Burghügel als Wohnbezirk der gräflichen Familie vorbehalten, so wie es Rang und Stand der Gesellschaftsordnung dieser hochritterlichen Zeit geboten. Man vergleiche hierzu die topographische Neuaufmessung der Gesamtanlage im Göttinger Jahrbuch<sup>18</sup>. – Hermann I. versuchte, wie verschiedene Quellen es belegen, seiner völlig umgestalteten Burg einen neuen Namen zu geben. Auf Grund seiner Herkunft aus Bayern belegte er sie mit der Bezeichnung „Baierburg“. Sie setzte sich nicht durch. Wahrscheinlich verboten Lehensrecht und Lehenspflicht die eigenwillige Umbenennung. Auch der Volksmund blieb bei der überlieferten Bezeichnung Winzenburg. Weil C. Schuchhardt annahm, daß Graf Hermann I. „sich eine ganz neue Burg an anderer Stelle“ baute, und dieses vielfach von der einschlägigen niedersächsischen Geschichtsschreibung übernommen worden ist, wurde hier nochmals dieser Irrtum abgestellt<sup>19</sup>.

<sup>17</sup> ebd. 1968, 37 ff.

<sup>18</sup> Göttinger Jahrbuch 1968, 42.

<sup>19</sup> Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen Bd. 4, 234 ff.

## **Wall am Gartenkamp**

Tafel 15 und Übersichtskarte.

Das der Winzenburg am nächsten gelegene Außenwerk ist der etwa 0,5 km gegen NO auf dem gleichen Höhenrücken liegende Ringwall am Gartenkamp; er war letzte Sperre des Weges zur gräflichen Feste. Jene neue Bezeichnung wurde gewählt, weil dieser Flurname am Umraum haftet und die einstige Situation besser kennzeichnet, als der von C. Schuchhardt benutzte Begriff „Reitbahn“. Mit einer solchen hat die Anlage nichts zu tun. – Die Untersuchung ergab, daß der heute quer durch die Wälle führende Weg eine für die Holzabfuhr bequeme Anlage ist. Ehedem tangierte der Zubringerweg vom Rennstieg den Wall auf der Südseite (Taf. 15, 1). Die Überprüfung dieser Trasse durch die derzeit sehr starke Tannendickung machte das unter ein wenig Mühe eindeutig erkennbar. – Der Wall stößt mit seiner Südseite hart auf die Isohypse des Hanges, auf dessen schmaler Stufe der Weg vorüberzieht (Taf. 15, 1). Hier war die Befestigung ausgespart, zeigte aber bei der Abdeckung ein Mauerwerk mit nach hinten ausgreifenden Widerlagern für die Schrägstreben einer Holzbastion (Taf. 15, 2). Der 2 m tiefer vorüberziehende schmale Weg konnte auf solche Weise durch Schieß- und Sehscharten kontrolliert und unter Beschuß gehalten werden. – Die Zungen hatten einen Zwischenraum von 1,4 bis 1,7 m. Unser Lichtbild zeigt den Anschluß an die ostwärts auslaufende Umwallung, deren Westansatz rechts unten zu erwarten ist, die Überprüfung des 1,75 m hohen Walles ließ keine Holzaufbauten erkennbar werden.

Wegen einer Jungbesamung wurde nur ein Teil des Wallinnern abgedeckt. Die Fundergebnisse waren hier wenig aussagekräftig. Neben etlichen kümmerlichen Metallteilen (Nägel, zerbrochener Ring u. ä. – alles aus Eisen) wurden nur wenig Keramikscherben geborgen. Nach ihrer Struktur und Tönung liegt das gleiche Material wie im Wall im Dörhai an (s. dort). – Fundamente wurden nicht gefunden. Im Bereich der Holzbefestigung des Südteils der Anlage war wegen des felsigen Untergrundes dergleichen kaum zu erwarten. Im Raume der Nordhälfte (rechts des Weges) war aus weiter oben angegebenen Gründen keine Bodenbewegung möglich.

## **Wall am Dörhai**

Taf. 16, Abb. 3, 4, 5.

Eine wiederholte Überprüfung verschiedener Zubringerwege des Rennstiegs von der Winzenburger Talseite, insbesondere auch von den Quellen der Apenteiche hangaufwärts, brachte mir an einem hellen Spätsommertag 1947 die Erkenntnis, warum gerade dieser Standort für den Wall am Dörhai gewählt worden war. Seine scheinbare Abseitslage in den Wäldern wurde sachlich mit Erfolg überprüft und erkannt, daß dieses auf der 300-m-Höhenlinie einst eingerichtete Außenwerk der Winzenburg einen in jeder Beziehung klug

gewählten Standort gefunden hatte. Mit dem Gesicht in erster Linie auf den nordwärts sich hinziehenden Rennstieg gerichtet, war dieser mehr als zwei Stunden Wegemarsch überschaubar. Voraussetzung ist die selbstverständliche Freihaltung der Trasse von Hochwald. Pflanzensoziologen versicherten, daß das einst der Fall gewesen sei. Ein lebhafter Hudebetrieb auf der Hochfläche sorgte für Offenhaltung des Blickfeldes. Selbstverständlich war auch das Gelände zur Grafenfeste hin einzusehen; schon der Flurname „Gartenkamp“ inmitten des Weges zur Burg deutet das an. Südostwärts fällt der Hang der stumpfen Bergnase, die unsere Wallanlage trägt, 55 m und auch 60 m steil zu Tal. Unter solchen naturgegebenen Umständen war es leicht, den hangabwärts zur Winzenburg und auch zu den Apenteichen hinführenden Hohlweg zu kontrollieren; am Gelenberg schert er an einer sich anbietenden Mulde aus dem Rennstieg in Richtung Hohe Schanze aus.

Die Grabungen im Wall am Dörhai waren wider alles Erwarten von sehr lohnendem Erfolg. Das betrifft weniger die Anlage selbst; sie war, wie wir noch sehen werden, von ganz einfacher Art. Aber keine der Untersuchungen im Winzenburger Bereich gab auf engem Raum eine derartige Fülle von Funden an Metallgegenständen und Tonzeug. Daß sich auch Reste einer Bärenmahlzeit zeigten, löste Erstaunen aus. Sie wird belegt durch einen Kieferrest und die Knöchelchen der wohlschmeckenden Tatzen, von denen auch die Krallen nicht fehlten.

Die Wallanlage ist aus lockeren Plänerbrocken, die dem um die befestigte Plateaunase führenden Graben entnommen sind, ohne erkennbare Schichtung oder auch Aufschüttung zwischen Palisaden erstellt. Ob die nur niedrige Umwallung einen Holzschutz (Planke, Flechtzaun u. ä.) trug, muß dahingestellt bleiben; zu beweisen durch Bodenverfärbung ist ein solcher nicht. Wahrscheinlich hat das überaus lockere Gestein alle Spuren vergehen lassen. – Der Steilhang nach Südwesten war ohne Wall; eine Felsbewegung irgendwelcher Art war bei den Untersuchungen nicht erkennbar. Es sei hier auf die Fundamente in der Steilhangöffnung des Walles am Gartenkamp hingewiesen.

Die Wallmaße: Breite der Wallbasis = 13,00 m, Höhe = 1,5 m, Durchmesser der Anlage von NW nach SO = 72,00 m.

Bei den archäologischen Arbeiten war der Stangenholzbestand hinderlich. Aber es verdient ganze Anerkennung, daß die Forstverwaltung gestattete, für die Abdeckungen und Suchgräben nach vorher abgesprochenem Plan den Laubholzbestand zu lichten bzw. ganz zu entfernen.

Da die Wallanlage nur kurze Zeit bestand, erschienen mir die geborgenen Funde aus Metall und Keramik von einigem Wert für die allgemeine Datierung mittelalterlicher Geräte, Waffen und Gefäße. Wie überall bei unseren Untersuchungen im Raum der Winzenburg, konnte auch hier keine Schichtfolge erarbeitet werden; die beobachteten Gegenstände lagen allesamt in dem Verwitterungsboden, der in einer Mächtigkeit von 0,00 m bis 0,20 m dem felsigen Untergrund aufsaß.



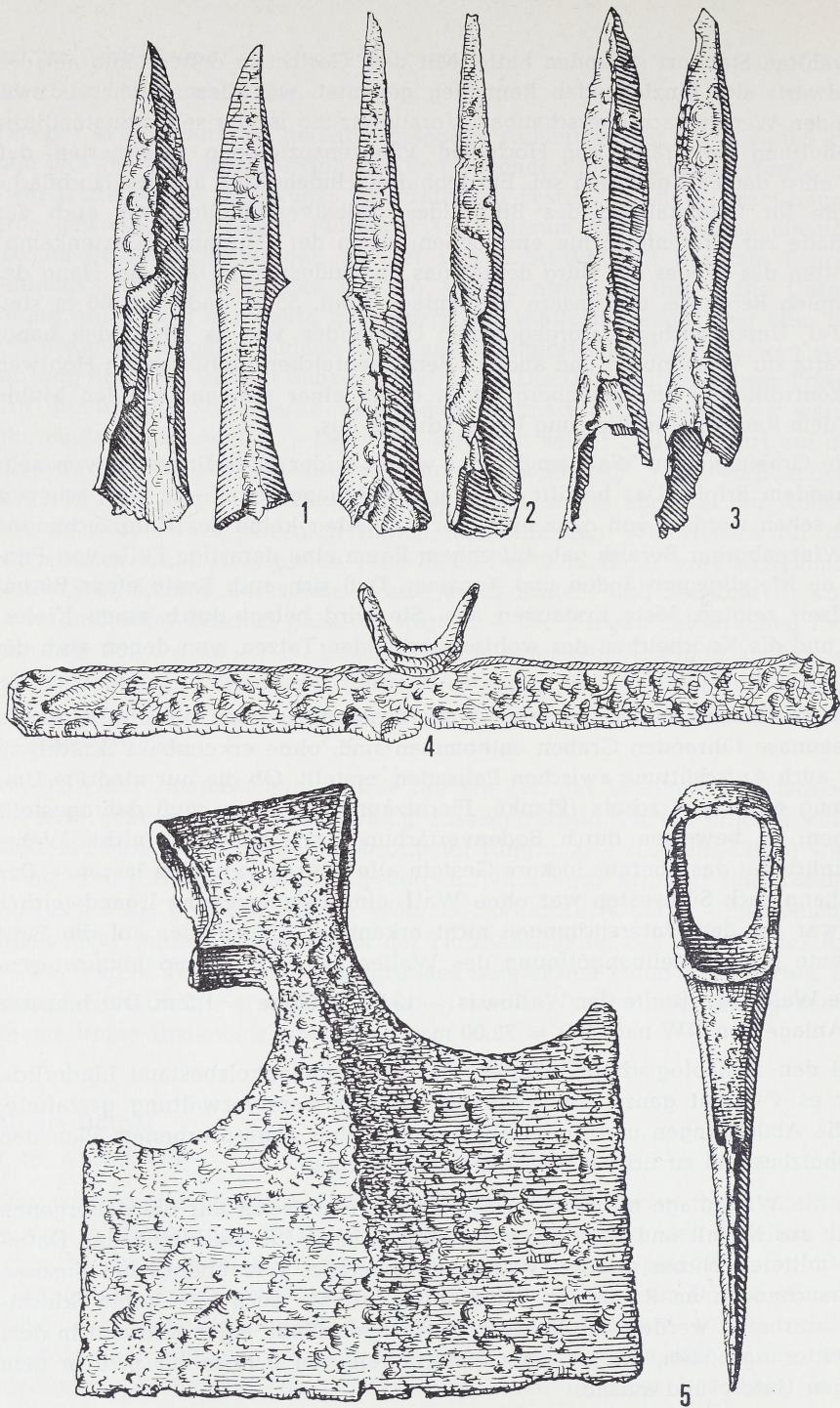


Abb. 3 ( $\frac{2}{3}$  nat. Gr.)

1. 2. 3 Pfeilschneiden aus Eisen. 4 Ungedeutetes Eisengerät? 5 Große Streitaxt.  
Sämtliche Funde aus dem Wall am Dörhai.

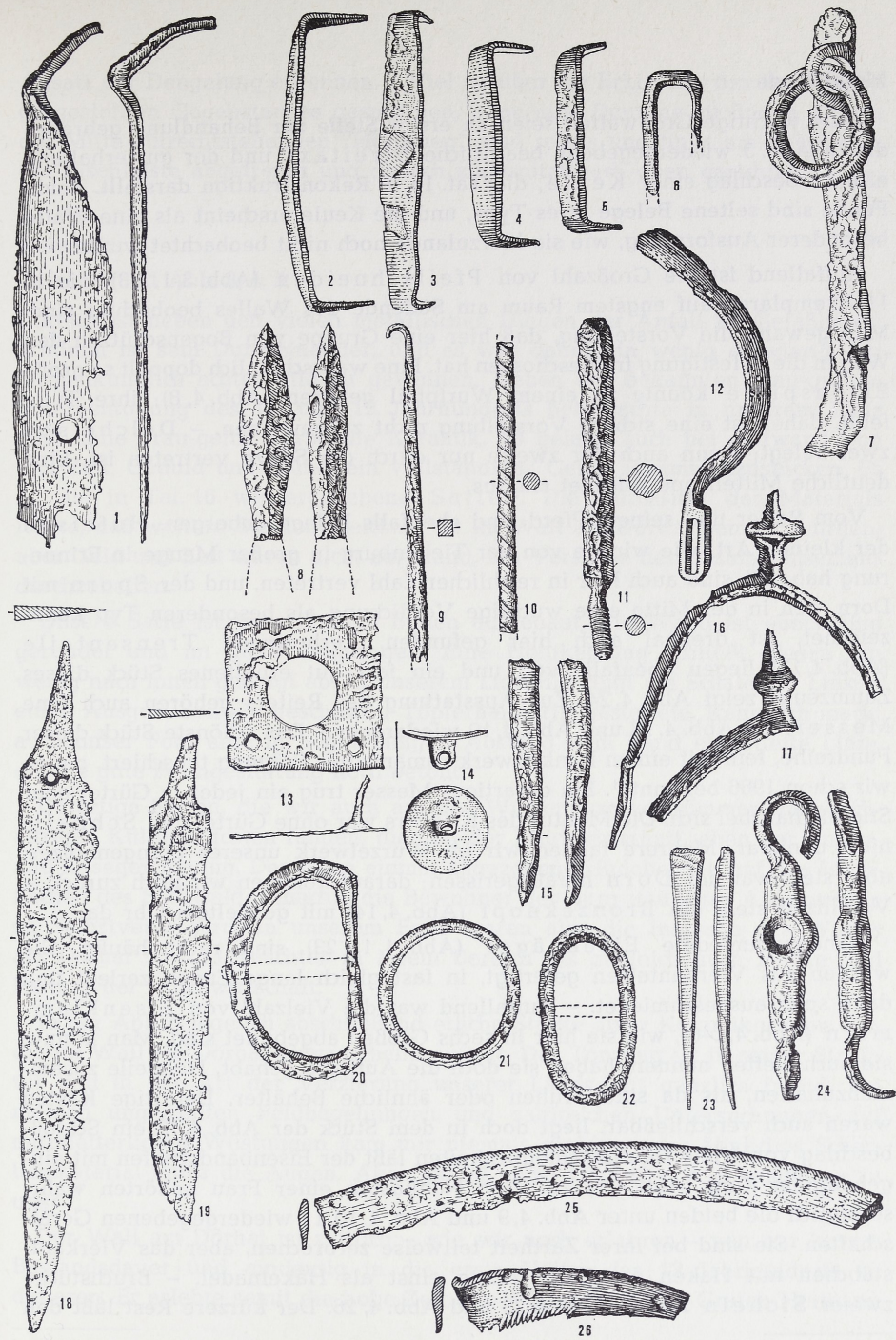


Abb. 4 ( $\frac{2}{3}$  nat. Gr.)

1-6 Eiserne Klammern. 7 Beschlag aus Eisen mit eingehängtem Ring.  
 8 Bruchstück einer Wurflanze. 9 Häkelnadel. 10. 11 Nicht gedeutete Gerätschaften.  
 12 Trensenbügel. 13 Schloßbeschlag. 14 Knopf aus Bronze. 15 Eisennagel.  
 16. 17 Sporen. 18. 19 Messer. 20. 21. 22 Schnallenbügel aus Eisen. 23 Eiserner Nagel.  
 24 Trensenteil aus Eisen. 25. 26 Bruchstücke zweier Sicheln.

Sämtliche Funde aus dem Wall am Dörhai.

## Metallfunde

Zwei wuchtige Großwaffen seien an erster Stelle zur Behandlung gebracht, die in Abb. 3 wiedergegebene beachtliche Streitaxt und der gut erhaltene eiserne Beschlag einer Keule, die Taf. 16 in Rekonstruktion darstellt. Beide Funde sind seltene Belege ihres Typs, und die Keule erscheint als eine Waffe besonderer Ausformung, wie sie hierzulande noch nicht beobachtet wurde.

Auffallend ist die Großzahl von Pfeilschneiden (Abb. 3, 1, 2, 3), die in 11 Exemplaren auf engstem Raum am Süden des Walles beobachtet sind. Man gewann die Vorstellung, daß hier eine Gruppe von Bogenschützen den Weg in die Befestigung freigeschossen hat. Eine wahrscheinlich doppelt so große Eisenspitze könnte zu einem Wurfpeil gehören (Abb. 4, 8); ihre Tülle fehlt, daher ist eine sichere Vorstellung nicht zu gewinnen. – Dolche sind zwei belegt; wenn auch der zweite nur durch die Spitze vertreten ist. Eine deutliche Mittelrippe zeichnet sie aus.

Vom Reiter und seinem Pferd sind ebenfalls Belege geborgen. Hufeisen der kleinen Art, wie wir sie von der Tiebenburg in großer Menge in Erinnerung haben<sup>20</sup>, sind auch hier in reichlicher Zahl vertreten, und der Sporn mit Dorn, den in der Mitte eine wuchtige Verdickung als besonderen Typ kennzeichnet, ist dreimal auch hier gefunden. Zerbrochene Trensenteile (Abb. 4, 12) liegen ebenfalls vor, und ein fast gut erhaltenes Stück dieses Zaumzeugs zeigt Abb. 4, 24. Zur Ausstattung des Reiters gehören auch jene Messer, die Abb. 4, 18 und Abb. 4, 19 wiedergeben. Das schönste Stück dieser Fundreihe, fein mit einem Rankenwerk romanischer Prägung tauschiert, gaben wir schon 1966 bekannt<sup>21</sup>. Ein derartiges Messer trug ein jeder in Gürtel oder Stiefelschaft bei sich. Die Montur des Kriegers war ohne Gürtel und Schnalle nicht denkbar. Mehrere fanden wir im Wurzelwerk unseres Stangenholzes, aber stets war der Dorn herausgerissen; darauf kommen wir noch zurück. – Vereinzelt steht ein Bronzeknopf (Abb. 4, 14) mit gestieltem Ohr da.

Handgeschmiedete Eisennägel (Abb. 4, 15, 23) sind recht häufig. Sie wurden aus Vierkanteisen gefertigt, in fast gleich lange Enden zerlegt und dann spitz ausgeschmiedet. – Auffallend war die Vielzahl von Eisenklammern (Abb. 4, 1–6), wie sie hier in sechs Größen abgebildet sind. Man könnte sie auch Heften nennen, haben sie doch die Aufgabe gehabt, Holzteile zusammenzuhalten, als da sind Truhen oder ähnliche Behälter. Derartige Kästen waren auch verschließbar, liegt doch in dem Stück der Abb. 4, 13 ein Schloßbeschlag vor. Viele Deutungsmöglichkeiten läßt der Eisenbandstreifen mit eingehängtem Ring (Abb. 4, 7) zu. Zum Nähkasten einer Frau gehörten wahrscheinlich die beiden unter Abb. 4, 9 und Abb. 4, 10, 11 wiedergegebenen Gerätschaften. Sie sind bei ihrer Zartheit teilweise zerbrochen, aber das Vierkantstäbchen mit Haken am Ende diente einst als Häkelnadel. – Bruchstücke zweier Sichel zeigen Abb. 4, 25 und Abb. 4, 26. Der kürzere Rest läßt den

<sup>20</sup> Göttinger Jahrbuch 8 (1960), 3 ff.

<sup>21</sup> Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte (1966), Nr. 35, 121 ff.

Ansatz der Dengelung erkennen. – Viel ist über die Erklärung des in Abb. 3, 4 dargestellten Gegenstandes gesprochen, ohne eine Deutung zu finden. Die in der Mitte aufrechtstehenden „Hörnchen“ sind rechts und links ersichtlich von der Eisenleiste abgetrennt und danach zugespitzt nach oben gerichtet.

## **Keramik**

Tafel 16 und Abb. 3, 4, 5.

Reich ist neben den vielen metallischen Dingen der Anfall an Gefäßbruch. Schlimm ist sein Durcheinander, und es war daher ein wenig schwierig, ein formenkundlich echtes Bild zu gewinnen. Neben der bekannten blau-grauen Scherbentönung des 11. und 12. Jahrhunderts beherrschte in unserem Platz eine helle grau-gelbe Farbe die Keramik. Es gelang auch bei Aufwand von viel Zeit, Geduld und Mühe, ein vollständiges Gefäß zusammenzustücken. Es ist die in Taf. 16 wiedergegebene Satte<sup>22</sup>. Die Durchsicht des Materials lehrte, daß weitere Schalen gleicher Art im Wall am Dörhai benutzt wurden; aber Geld und Zeit waren nicht zur Hand, um Versuche des Zusammensetzens durchzuhalten.

Unsere Satte ist über flachem Boden aufgebaut, die Wand ist ebenmäßig gerundet und im Rand eingezogen. Eine Hohlkehlung schließt diesen ein wenig nach innen geneigt ab. In unserem Lichtbild zeigt die Schale zur Linken einen Ausguß, den ein geschickter Töpferhandgriff gestaltete. Kennlich macht auch unser Foto eine im regelmäßigen Abstand vom Rand eingetieftete Linie, die die gute Formgestaltung noch betont.

Derartige Satten, die wir auch auf der Winzenburg zertrümmert in gleichaltrigen Kulturschichten fanden, dienten der Milchwirtschaft, eben der Butter- und Käsegewinnung. Der schon einmal angezogene Hudebetrieb auf den Hochflächen des Sackwaldes machte die Bewohner der Burg und ihrer Außenwerke zu Selbstversorgern; in unserem Falle waren also die Insassen des Walles am Dörhai sowohl Wächter in ihrem Bereich als zugleich auch Hirten und Kenner der Milchwirtschaft.

In der Abb. 5 lege ich abschließend etliche Stücke einer Keramikgruppe vor, die im Wall am Dörhai überraschend auftrat. Das Tonzeug ist in seiner Struktur und in der Art der Verzierung unserer Landschaft gänzlich fremd. Bei meinen ungezählten Feldbegehungen und zahlreichen Untersuchungen auf mittelalterlichen Wüstungen kam mir niemals gleiches oder ähnliches Scherbenmaterial unter die Augen. Aber wo ist es zu Hause? – Wie kommt es zu uns?

Der Wall am Dörhai ist zeitlich – wie wir noch erfahren – von nur kurzer Bestandsdauer und eindeutig in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zu datieren. Er erlebte somit die hohe Zeit der Winzenburg. Die Grafen Hermann

---

<sup>22</sup> Herrn Restaurator Reuter am Landesmuseum Hannover sei für seinen Einsatz auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

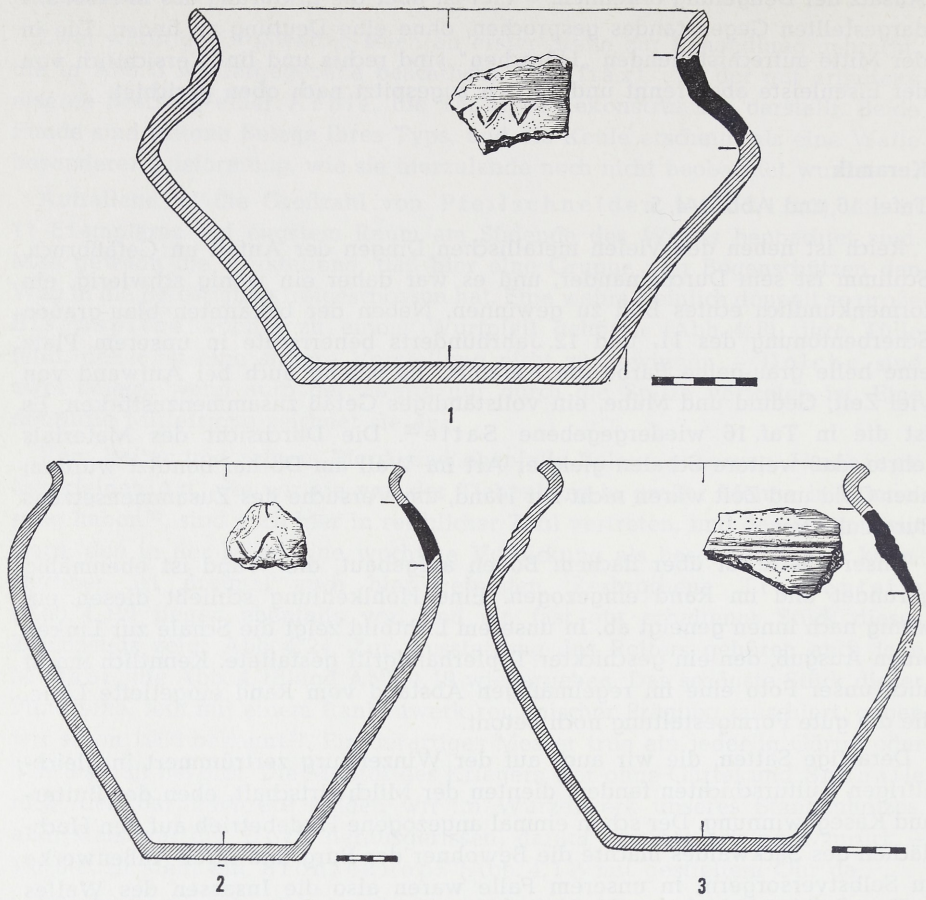


Abb. 5

1. 2. 3 Einige Scherben ostdeutscher Prägung in Rekonstruktion, von denen noch weitere vorliegen, aus dem Wall am Dörhai.

I. und II. hatten neben verschiedenen politischen Reichsaufträgen auch noch die des Grenzschutzes an Saale und Elbe zu übernehmen. Es sei hier nur auf Meißen hingewiesen.

Heimkehrend von einem derartigen Auftrage fanden sich im Treck des Beritts der Winzenburger Parteigänger der Ostmark mit Roß und Wagen. Unter dem Zelt Dach eines Karrens, der den Rennstieg hinaufrollte, standen etliche Krüge und Töpfe jener Prägung, die die Scherben vertreten. Sie kommen aus Thüringen oder aus dem Raum um Meißen. Dieses mit den wenigen Stücken präzise entscheiden zu wollen, wäre vermessen. Wir nehmen zur Sache Bezug auf H. Rempel<sup>23</sup>, der die frühdeutsche Keramik in Thüringen untersuchte. – Man wird mit großer Wahrscheinlichkeit damit rechnen können, daß die späteren Grabungen im sog. Baierberg – d. i. im Ostteil der Winzenburg – gleiches Scherbenmaterial an das Licht bringen.

Ohne Zweifel fielen unser Wall und seine Besatzung der Mordnacht vom 29. auf den 30. Januar 1152 zum Opfer. Die erkennbare Verwüstung aller Einrichtungen, der Waffenverschleiß, das Zerreißen der Gürtelschnallen sowie das Verlorengelassen wertvoller Ausrüstungsgegenstände (Streitaxt, Keule, tauschiertes Messer u. a.) zeigen das an. Nach der Schreckensnacht ist lange Zeit niemand im Wall gewesen, sonst wäre mancher Gegenstand, den wir oben beschrieben, wohl mitgenommen und wieder benutzt. Gestrüpp und Gras deckten alles zu.

Die Rundwälle Tiebenburg, Wall am Gartenkamp und Dörhai waren während eines gewissen Zeitabschnittes Außenwerke der Winzenburg. Vorposten hatten hier für die Sicherheit der Hauptfeste zu wachen. Wie schon an anderer Stelle bemerkt, gab man die Tiebenburg nach Erweiterung der Winzenburg durch den „Baierberg“ auf. Dörhai und Wall am Gartenkamp verloren nach der Ermordung des Grafen Hermann II. 1152 ihren Aufgabenkomplex. Die Herrlichkeit der Winzenburg war dahin. Sie schwindet mit dem Abtreten eines bedeutenden Hochadelsgeschlechtes, das im Gefolge verschiedener deutscher Könige erscheint und zu seiner Zeit – also bis 1152 – oftmals Reichsaufgaben mit Erfolg erledigte. Nach Rückfall der Burg und ihres Bereichs an das Hildesheimer Bistum hatte jene die alleinige Aufgabe, festes Haus, d. h. Grenzfeste des Hochstiftes, zu sein. Mitglieder des Stiftsadels regierten hier im Auftrage des Bischofs. Sie waren Rechtspfleger und Verwalter der Versorgungshöfe, die an anderer Stelle behandelt sind. Der Schutz und die Hege der Straßen, der Kirchen, der Sicherheit der Dörfer und ihrer Bauern lagen ihnen ob. Die Leistungen von Hand- und Spanndiensten sowie alle Zehntgefälle verschiedener Art für die Landesherrschaft unterstanden ihrer Kontrolle.

Wenn auch zwei Päpste jetzt nach Neuordnung der Besitzverhältnisse untersagten, die Burg jemals zu veräußern, so ist zu beobachten, daß mehrfache Verpfändungen und Wiedereinlösungen durch unregelmäßiges Finanzgebaren

<sup>23</sup> Prähistorische Zeitschrift, Bd. 1959, 101 ff.

des Bistums notwendig wurden. Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß unter dergleichen Umständen 1519 die große Stiftsfehde ausbrach, die den Bestand des Hochstiftes für mehr als 100 Jahre auf etwa ein Drittel reduzierte.

Ein Außenwerk der Winzenburg, das noch an keiner Stelle Erwähnung fand, darf nicht übersehen werden; die Läsekenburg. Ihre Rudimente liegen talwärts südöstlich der Hohen Schanze, hart neben der alten östlichen Heer- und Handelsstraße. Wehrpolitisch war sie ohne Belang, und auf Grund oberflächlich aufgelesener Funde erscheint sie hochmittelalterlich. Wahrscheinlich war sie Wegewarte, ihre kleine Besatzung diente der Straßenordnung und erhob von den Kauffahrerzügen, die die Erzeugnisse von Rhein und Ruhr in den Osten brachten, den Zoll. – Der Platz liegt zur Zeit in einer Tannenschonung, so daß eine Grabung nicht möglich war.

Von immenser Bedeutung für die Sozialgeschichte des aufgehenden und späteren Mittelalters ist das Verhältnis der Bauernsiedlungen der Gelenberger Goe zur Hohen Schanze und der späteren Winzenburg. Die Frage nach der Bedeutung der zahlreichen Sattelmeier und der uradeligen Geschlechter von Eimsen, von Freden und von Holthusen im Gesellschaftsgefüge der Landschaft ist der Untersuchung wert. Meier, Hägerleute und Kötner kommen hinzu. Bei diesen Untersuchungen wird sich die Begründung der Verlegung des Gogerichtes nach Adenstedt eines Tages als reife Frucht ergeben. – Groß ist die Zahl der Wüstungen unserer Landschaft, insbesondere im Bereich des Klosters Lamspringe. Wie etliche Grabungen auf ausgegangenen Dorfstätten ergaben, können nur Spaten- und Quellenforschung in engster Zusammenarbeit dieses viel diskutierte Rätsel der Siedlungsgeschichte lösen. In mancher Hinsicht stehen hier Fragen an, wie sie von der Wurtenforschung für die Küstenlandschaft bereits angeschnitten und teilweise gelöst sind. Die strukturelle Art und Lage der Siedlungen in unserer Landschaft werden natürlich zu wesentlich anderen Ergebnissen führen als im norddeutschen Raum.

Unsere hier im Raume der Hohen Schanze / Winzenburg durchgeführten Untersuchungen sind, wie meine z. T. kurz gefaßten Darlegungen zeigen, ein bescheidener Beginn. Unsere Spatenforschung im Land an der mittleren Leine ist sehr jung, und am jüngsten ist die der Beschäftigung mit der frühen Geschichte des 8. bis 10. Jahrhunderts. Seitdem C. Schuchhardt die Hohe Schanze und die anschließenden Wehranlagen aufmaß, hat sich niemand um die Lüftung der Geheimnisse dieser gewichtigen Bodendenkmäler bemüht. Sie anzugreifen, war aber erst jetzt in den Zeiten nach dem Zweiten Weltkriege möglich. Möge sie in den kommenden Jahren Einsatzwillen junger Kräfte und wie bisher Förderungsbereitschaft der Verwaltungen finden.

### **Der Gelenberg**

Neben den bisher aufgezeigten Bodendenkmälern und ihren Fakten unseres Aufgabenbereiches darf aber der Gelenberg nicht übersehen werden. Er war ehemals Mittelpunkt einer Dörfergemeinschaft, die nach ihm oder – wenn man will – nach einer ihm gestellten Aufgabe benannt wurde. – Sowohl die

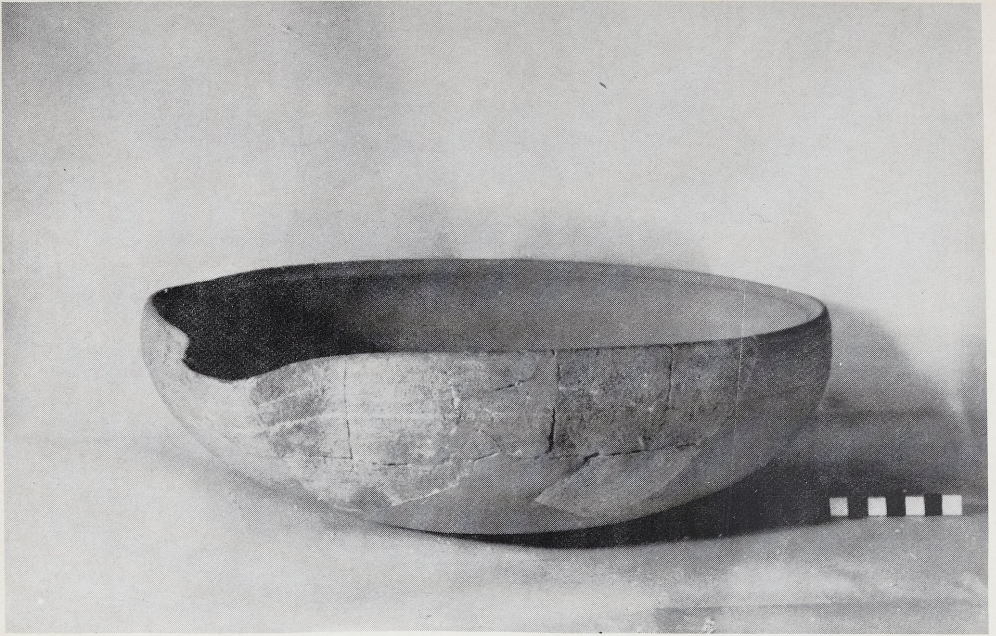


1 Fundamente mit Stützlagern für die Holzbastion und ihre rückwärtigen Schrägstreben.

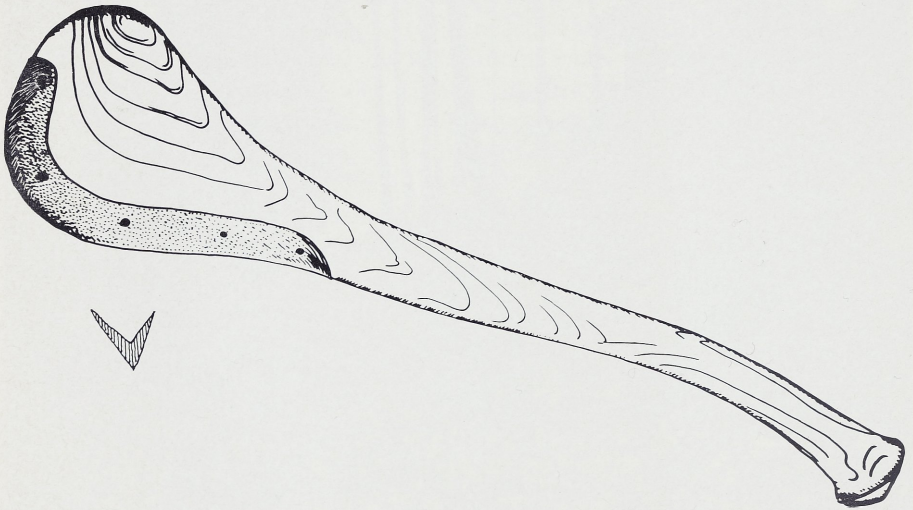


2 Weg vom Rennstieg zur Winzenburg am Wall im Gartenkamp. Er sitzt einer Stufe des Steilhanges auf, die vom Wall aus beherrscht wird (links). Auf der Oberkante des Walles stand die Bastion aus Holz (s. Fundamente im oberen Bild). Beide Abbildungen beziehen sich auf den Wall am Gartenkamp.





1 Milchsatte



2 Rekonstruktion einer Keule. Der Eisenbeschlag gehört zu den wichtigsten Funden der Untersuchungen im Wall am Dörhai ( $\frac{1}{6}$  nat. Gr.). – Beide Stücke kommen aus dieser Wehranlage.

Bergkuppe als auch ihr Name haben mir mancherlei sachliche und schließlich auch sprachliche Rätsel aufgegeben. Zunächst erschienen sie unlösbar; vor allen Dingen bis heute auch in archäologischer Hinsicht.

Die vom Tal weithin sich zeigende Kuppe des Gelenberges – von Sibbesse bis in die Landwehr (mit dem frühen Archidiakonats Wetteborn) ist sie mit den Augen greifbar – reizte mich Jahre hindurch, sie von den verschiedenen Seiten immer wieder anzugehen. Ich wollte dabei erkunden, was um sie und in ihr sei: ob irgendwelche Bodenaltertümer, wie Grabhügel oder Wälle u. a., anzutreffen wären. Aber der dichte Bestand an Stangenholz und Schonungen ließen zur Zeit keine entscheidenden Erkenntnisse zu, und doch könnte auf dieser alten Gerichts- und Kultstätte noch etliches Aussageträchtiges anstehen. Man muß hier geduldig abwarten, um zur rechten Zeit durch Grabungen Vermutetes überprüfen und belegen zu können.

Eines steht fest, unser Berg war dereinst Rechts- und Kultzentrum der Gelenberger Goe. Die frühe Geschichtsschreibung nennt ihn Jupiterberg, wie es das Lagerbuch des Klosters Lamspringe überliefert, das unseren Platz in der hier aufgezeichneten Gründungslegende so benennt<sup>24</sup>.

Einen Flurnamen gleicher Prägung finden wir oberhalb des Dorfes Rheden im Gellenberg. Er haftet an der Höhe nördlich des Gutshofes und der sehr beachtlichen romanischen Archidiakonatskirche mit dem so reichen Bildwerk in Steinmetztechnik an Portal und Turm. Wir dürfen hier den ursprünglichen Gerichts- und Kultplatz der Nedderen Goe ansetzen. Mit der Christianisierung trennen sich die Gewalten. Die christliche Kirche löst in ihrer Weise mit Errichtung des Gotteshauses – am Hang – die Frage des Kultus, während

---

<sup>24</sup> JUPITER ist der römische Gott des Himmels, Schützer des Volks und des Rechts auf Erden. – Bei den Schriftstellern Roms der Spätzeit des Weltreichs und in der frühchristlichen Literatur wird nach E. Mogk – J. Hoops, Reallexikon der Germanischen Altde., dieser Göttername als Bezeichnung für die germanische Gottheit DONAR durchweg gebraucht. So auch hier in der Klostersage. – Der Jupiterberg ist im Bereich der Hohen Schanze (Winzenburg) im Gelenberg leicht und ohne jeden Zweifel zu lokalisieren. Dieser war die Gerichts- und Kultstätte der Gelenberger Goe, jener ältesten Dörfergemeinschaft im Raume des Rennstiegs, die später im Gau Flenithi aufging, aber als Unterabteilung (Goe) mit dem Sitz in Adenstedt bis ins Mittelalter erkennbar blieb. – Eine alte Sitte, das Jupiterwerfen, von den Schülern des Josephinums im Domhof zu Hildesheim durch Jahrhunderte gehegt, hat zu unserem Bergnamen einen sachlichen Bezug. Es wurde dabei eine Holzskulptur am Tage Lätare von einem hohen Holzblock mit geworfenen Holzknüppeln herabgestürzt. Dieses Spiel ist erst im 18. Jahrhundert aufgegeben.

Ähnliches, ja sinngemäß gleiches Brauchtum, das die Überwindung der vorchristlichen Glaubenswelt handgreiflich dokumentiert, begegnet uns mehrfach aus frühchristlicher Zeit. Als Beispiel sei die Venusstatue angezogen, die ursprünglich neben dem Eingang der St.-Mathias-Basilika in Trier (jetzt: Trier, Rheinisches Landesmuseum, Inv. G 44 d) stand. Pilger und Kirchenbesucher haben durch Steinwürfe die Plastik (weißer Marmor) arg zugerichtet. Durch diese Tatsache wird die Wende vom römisch-antiken zum christlichen Glauben in Trier bezeugt. Eine mittelalterliche Inschrift berichtet darüber ausführlich.

das Landgericht neben dem um 1300 wüst gewordenen Empne, dem Sitz der Grafen gleichen Namens, seinen Platz fand.

Das Bestimmungswort Gelen bzw. Gellen in unseren Flurnamen ist ohne Zweifel vom Zeitwort gelten (altsächsisch Geldan) abgeleitet, dessen germanische Wurzel ist geld, das letzten Endes einmal gefundene Rechtsgrundsätze in sich schließt, Opfer und Pfand bedeutet, auch eine Abgabepflicht beinhaltet; Leistung, Gülte, Geld, Zins, Gilde sind später davon hergeleitet.

Zu dieser Erkenntnis führte mich eine Anweisung bzw. ein Einspruch auf dem Alfelder Wochenmarkt. Dieser richtete sich gegen einen Platzinhaber, der mit dem Bemerkten zur Ordnung gerufen wurde: „Dat gellet up'm Alfelder Marchte nich!“ Hier wurde ein Rechtsnachteil zum Austrag gebracht; das Verhalten eines Dritten wurde als ordnungswidrig, nicht rechtmäßig, ja rechtlos ausgewiesen. Das konnte auf dem Markte nicht geduldet werden.

Auch die Alfelder Kinder kennen beim Spiel den Begriff: „Dat gellet nich.“ – Durch einen derartigen Zuruf wird das regelwidrige Verhalten eines Partners zurechtgewiesen.

Diese hier so gefundene Deutung des Bestimmungswortes in Gellenberg bestätigt mir Trübners Deutsches Wörterbuch, 3. Band. Hier wird „gelten“ als einer der wichtigsten Begriffe des Rechts- und Geschäftslebens bezeichnet. Das Wort, so heißt es, bezeichnet die Abgabe an die Kultgemeinschaft oder den Grundherrn. So gebraucht es sinngemäß der Dichter des Heliandliedes. In beißendem Hohn aber stößt es im Nibelungenlied Hagen von Tronje heraus, bevor er Etzels Sohn in der Halle erschlägt.

Der Gelenberg bzw. Gellenberg war Dingstatt, die in erster Linie der Hege des Kultus, von dem uns aus vorchristlicher Zeit nur wenig bekannt ist, und der Rechtswahrung in den Dörfern und ihren Höfen sowie Forst- und Feldmarken seiner Goe galt. – Den gebietenden Rang hatten in allem Geschehen die Opfer für die Gottheit und der im Heiligen Hain waltenden Priester. Die Naturalleistungen für die politischen Aufgaben der Goe schlossen sich an. Festliegende Zahltage forderten, was galt!

In den Protokollen der Bauerndinge des Mittelalters leben die uralten Weistümer des Rechts fort; sie sind nicht selten. Bei sich bietender Gelegenheit wird das Geltende neu festgelegt und den auftretenden Umständen entsprechend in eine andere Sprachform gegossen. – Fast ausgelöscht erscheint religiöses Brauchtum – das mußte so sein! – Und doch, es führen Wegspuren vom Gelenberg talwärts in die Quellgrotte an den Apenteichen mit ihren so beachtlichen Funden<sup>25</sup>. In ihnen steckt ein noch nicht voll ausgeschöpftes religiöses Faktum.

Abschließend sei unter nochmaligem Bezug auf Trübners Deutsches Wörterbuch darauf hingewiesen, daß auch im Mitteldeutschen gelt überwiegt. Es

---

<sup>25</sup> W. Barner – Opferfunde aus den Quellen der Apenteiche bei Winzenburg. Germania 36 (1958), Heft 1/2.

wird aber betont, daß lt ld häufig zu ll angeglichen ist. – Das ist für unseren Raum in den Flurnamen von Rheden bzw. Winzenburg belegt und in den mundartlichen Formulierungen des Alfelder Marktlebens und der Kinderspielregeln bestätigt.

## Die Versorgungsgüter

Karte .

Im Rahmen dieser Darstellung erster Arbeitsergebnisse aus dem Bereich der Winzenburg erscheint es notwendig, auch auf die Versorgungsgüter des einst fränkischen Machtbezirks und seiner Nachfolgeeinrichtungen sowie auf deren Verhältnis zu den dörflichen Siedlungen der Goe zum Gelenberg einzugehen. In dieser Richtung konnte die noch junge Archäologie des Alfelder Raumes bisher wenig tun, und die Quellenforschung hat sich zunächst nicht bereitgefunden, Bindungen des Umlands zu seiner Burg und umgekehrt im Detail zu untersuchen. Gerade hier im Winzenburger Bezirk liegen Ansätze vor, die für den Aufgang der Reichsgeschichte in unserem Raum von Gewicht sind.

An erster Stelle seien die Tafelgüter genannt: Lamspringe und Hornsen, Hasekenhusen und Haus-Freden.

Das kontinuierliche Verhältnis der Klostergründung an der Lammequelle zur Hohen Schanze und ihrer Missionskirche ist durch den Kontakt, der durch den Einsatz der zeitbestimmenden Keramiken (8. bis 10. Jahrhundert) festgelegt werden konnte, sichergestellt<sup>26</sup>.

Daß dazu noch heute des Grafen Ricdags Grab – eben des Stifters! – in der Krypta der ehemaligen Abteikirche gepflegt und sichtbar verehrt wird, ist dafür eindeutiges Zeugnis. – Offen bleibt aber zunächst, ob Hof und Acker sowie Forst und Hude altüberkommener Besitz der Ricdagsippe gewesen sind, oder aber im Zuge der Eroberung Ostfalens fränkischer Reichsbesitz wurden, mit dem Ricdag – bzw. bereits sein Vater? – belehnt wurde. Die Sippe war sehr wahrscheinlich fränkischer Parteigänger aus unserem Raum; schon der Name des Grafen deutet das an. Die Herkunft seiner Frau Imhildis aus Westfalen (Meschede) läßt auf Einflüsse vom Rhein schließen. Hier muß die Quellenforschung noch einiges aufklären. – Die Patrozinien des Klosters bedürfen ebenfalls einer Überprüfung, um die Stellung der beiden Hauptheiligen Dionysius und Adrian zueinander zu klären. Mir will es doch scheinen, als ob die fränkische Erstgründung einer Kirche auf der Hohen Schanze mit einem Heiligen aus der Heimat der hier wirkenden Benediktiner ausgestattet wurde. Daß dieser später dem vom Papst in Rom transferierten Adrian nachgeordnet wurde, will mir selbstverständlich erscheinen. Hypothetisch bleibt die Frage nach der Befestigung des Tafelgutes an der Straßenkreuzung neben der Lammequelle. Bei der stratigraphischen Gewichtigkeit der Ortslage im Heberpaß nehme ich eine solche an, konnte aber trotz allseitiger Überprüfung

---

<sup>26</sup> Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen Bd. 4, 238 ff.

keinerlei Spuren dafür entdecken. Die verschiedenen Umbauten und Erweiterungen des Klosters im Laufe der Jahrhunderte haben allem Anschein nach auch die letzten Rudimente gelöscht.

Noch dunkler sind Herkunft und früher Bestand des Gutes Hornsen. Bis vor zwei Jahrzehnten war es noch Domäne, die im Zuge der Ansiedlung von ostvertriebenen Landwirten aufgeteilt worden ist.

Südwärts des Ortes liegt etwa 1000 m entfernt auf einer angehobenen Außenstufe des Sackwaldes der Rest eines Ringwall<sup>27</sup>. Sein größerer Nordteil wurde durch mittelalterliche Kultivierung in eine Koppel des Domänenlandes einbezogen und ging auf solche Weise völlig unter. Südseitig fließt ein Bach zu Tal, der ehemals in Wallnähe aufgestaut war; ein in Rudimenten erhaltener Damm zeigt das an. Der Teich diente der Wasserversorgung, als Viehtränke und war nützlich für die Aufzucht von Enten und Gänsen. Die aufwendige Art des Wasserstaus könnte auch auf eine vom Hof betriebene Mühle hindeuten; eine solche gehörte zu allermeist zum Tafelgut dieser Größe.

Eine auf Anregung und mit Unterstützung des einstigen Pächters Backe 1939 und 1940 durchgeführte Untersuchung von Wall, Graben und noch vorhandener Nutzfläche im befestigten Bereich ergab nur wenige sichere Aussagen. Es wurden in Abdeckungen und Suchgräben Scherben von der Art unserer heimischen Keramik des 9. und 10. Jahrhunderts geborgen, wie wir sie beispielsweise aus den Beständen der Hohen Schanze kennen<sup>28</sup>. Unter dem starken und weit verzweigten Wurzelwerk des Buchenhochwaldes waren sichere Grundrisse von Bauten nicht auszumachen. Vielleicht liegen diese in den nunmehr überackerten Flächen des einst befestigten Hofraumes, und der noch erhaltene abschüssige Unterbezirk diente als Pferch für das Vieh. – In mehreren Schnitten durch den erhaltenen Restwall wurde erkannt, daß dieser eine palisadenartige Einzäunung trug, wie wir sie in keiner anderen Hofbefestigung bisher in gleicher Deutlichkeit vorfanden, auch nicht auf der etwa gleichaltrigen Tiebenburg und in den Wällen der übrigen Außenwerke der Winzenburg. Aber auf einzelnen alten Großhöfen unserer weiteren Landschaft zeigen sich bis heute z. T. stärkere Rudimente alter Umwallungen. Ich nenne das gewichtige Dötzum bei Gronau (Leine) und das bis in die steinzeitliche Ursiedlung faßbare Bründeln nördlich Hildesheim. Dötzum könnte man als Versorgungshof der ganz nahe gelegenen Grafenfestung von Empne ansprechen, die in einer Fehde des 13. Jahrhunderts unterging.

In unserem Restwall vermute ich einmal um seiner oben näher gekennzeichneten Lage zu Hornsen willen und insbesondere wegen der in Richtung Hohe Schanze süd- und südostwärts um den Feldberg (s. Karte) sich gruppierenden Altäcker einen Versorgungshof der Frühzeit unserer Burgen. Da die auf der Schattenseite der Höhen zwischen 260 bis 280 m über NN einst bewirtschafteten Äcker nur gelegentlich die erwarteten Erträge leisteten, gab man sie

<sup>27</sup> Vgl. Übersichtskarte oben rechts in der Ecke.

<sup>28</sup> Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen Bd. 4, 224 ff.

auf. Man ersetzte den Abgang durch Rodung talwärts gelegener Bruchwälder, die man entwässerte. Das sind die wirtschaftlichen Gründe, die dazu zwangen, Hornsen an seinen jetzigen Ort zu verlegen. Die aufgegebenen Ackerbreiten sind heute als Hochäcker unter dem Buchenhochwald zu begehen, nur ist es schwierig, einen echten Zeitpunkt für das Wüstwerden von Flur und Hof zu setzen.

Carl Schuchhardt irrte, wenn er die Wallreste von Hornsen mit der Bezeichnung Ohlenburg belegte. Ganz sicher führte die Einsichtnahme alter Kartenwerke im Staatsarchiv zu Hannover zu diesem Fehlschluß; eine alte Handskizze (Zeichen: I A F 31) macht das deutlich<sup>29</sup>.

Neben Hornsen ist als weiterer Versorgungshof der Winzenburg Haus-Freden kurz anzusprechen. Er lag neben dem bequemsten Leineübergang südlich Freden, eben dort, wo das Tal am engsten ist. Starke Terrassenansätze schieben sich beidseitig nahe an die Ufer der Leine. Von hier führte der alte Weg über Schildhorst, Klump und Hasekenhusen in den Flenithigau. Ohne Zweifel wurde jene West-Ost-Straße durch Haus-Freden kontrolliert, und es darf aus diesem Umstande hier ein befestigtes Außenwerk erwartet werden, dem von Hornsen wohl ähnlich. Dieses wurde ohne Zweifel im 14. Jahrhundert durch eine Burg der Herren von Freden auf dem nahe des Flußübergangs gelegenen Bergkegel abgelöst<sup>29a</sup>. Reste einer frühgeschichtlichen Wehranlage sind nicht mehr zu erkennen, das feste Haus der Herren von Freden wurde in einer Fehde bereits nach 70 Jahren Bestand für immer wieder zerstört. Der Hof blieb aber bei Winzenburg. – Die einstige Bedeutung der Straße wird durch eine Landwehr in Gestalt eines beachtlichen Walles – quer zur Wegtrasse geschüttet – zwischen Schildhorst und Klump erkennbar. Eine gleiche Straßensicherung im Winzenburger Bereich ist nordwärts des Klosters Lamspringe zwischen Neuhof und Ilde erhalten. Hier ist am Fuße der Harplage die alte Wegtrasse in Richtung Hildesheim mit der Landwehranlage noch gut im Gelände der Forst in Augenschein zu nehmen. Beide Wegesperren sind erst neuerdings ausgemacht und harren der archäologischen Altersbestimmung.

Nachdem um die Mitte des 9. Jahrhunderts Graf Ricdag das Gut an der Lammequelle für die Ausstattung seiner Klostergründung aus der Reihe der

---

<sup>29</sup> Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen Bd. 1, 171 ff.

<sup>29a</sup> Eine im Archiv des Heimatmuseums Alfeld vorliegende Karte (ohne Jahr – 17. Jahrhundert?) zeigt, daß zu ihrer Zeit zwischen Groß- und Klein-Freden keine direkte Brückenverbindung bestand – wie heute. Die Straße führte von Groß-Freden auf der Westterrasse des Leinetales südwärts gegenüber dem Burgkegel von Haus-Freden und überschritt hier den Fluß auf einer Brücke, die heute nicht mehr existiert. Am jenseitigen Ufer teilte sich unterhalb des Burgberges von Haus-Freden die Straße. Eine führte nordwärts über den Mägdebrink nach Klein-Freden und Hasekenhusen/Winzenburg. Die zweite Trasse nahm die Richtung über Schildhorst nach Wetteborn und Lamspringe. Durch diese Wegführung mit Brückenschlag bekommt die Anlage der Burg Haus Freden ihren zeitbedingten Sinn. Sie sollte den Leineübergang im Raum Freden beherrschen.

Versorgungshöfe ausgeschieden hatte, auch die etwa gleichaltrige Verlegung des Sitzes der politischen und militärischen Macht auf die Winzenburg nahe der Apenteichquellen eine Neuordnung der Naturalversorgungsgrundlage gebot, verschob sich der wirtschaftliche Schwerpunkt folgerichtig in die Nähe der neuen Bergfeste: auf den Hof zu Hasekenhusen.

Auch hier ist sowohl archäologisch als auch quellenkundlich für die frühgeschichtliche Zeit alles ohne Aussage. Jeglicher Fundus an Belegen aus dem Domänen- und Ortsbereich fehlt. Nur die Opfergaben aus der Grotte der Apenteichquellen reden eine vernehmliche Sprache von uraltem Kult, der bis in die Tage der Bronzezeit zurückreicht<sup>30</sup> und erst durch die Christianisierung eine Wandlung erfuhr. Aber das Volkserinnern weiß noch vieles von der Kraft des Wassers der Quellen zu berichten. Überlieferungen kennen Aussagen von einer alten Kultstätt<sup>31</sup>, und Sagen erzählen vom alten Berggeist Hödeken<sup>32</sup>, dessen Gestalt und Verhaltensweise auf vorchristliche Anschauungen zurückgeht.

Schon früh besaß Hasekenhusen eine Kirche. Sie ist einer urkundlichen Nachricht entsprechend „von Bauern (*cives*)“ auch um eine Zuflucht zu haben“ als Gotteshaus errichtet. Sie war der Jungfrau Maria geweiht, und Euphrasia sowie Euphemia gesellten sich als Schutzheilige hinzu. Für den Interessierten an der Patrozinienforschung ist es ein Rätsel, daß der Hang, an den sich die Kirche von altersher lehnt, der Petersberg genannt ist. Angesichts der nahen Apenteichquellen kommt zwanglos der Gedanke an ein sehr altes Patrozinium auf.

Die einstige, zwischen den beiden Weltkriegen aufgesiedelte Domäne ist noch heute durch einen Großteil der wuchtigen Wirtschafts- und Stallgebäude aus dem 16. Jahrhundert dokumentiert. Sie sind aus Abbruchmaterial der nach der Stiftsfehde (1519–1523) aufgegebenen Winzenburg erbaut. Eine Überprüfung der weiten Wandflächen von Scheunen und Ställen hatte zum Ergebnis, daß viele der alten Steinmetzzeichen der ehemaligen Feste richtungsverkehrt in dem Mauerwerk auftreten, d. h. im Wesen unerkant dasitzen. – Die Reste der einst umfassenden Gutsmauer und verschiedene Schießscharten im unteren Eckteil der Gebäude bezeugen, daß auch im 16. Jahrhundert an die Notwendigkeit der Sicherung und Verteidigung des Amtssitzes gedacht wurde. Das repräsentative Amtshaus entstammt dem 18. Jahrhundert.

Fast ein ganzes Jahrtausend hindurch waren die Bergfeste Winzenburg und hernach das dazu gehörende Gut (seit der Mitte des 16. Jahrhunderts) Mittelpunkt der Verwaltung des Südteils unseres heutigen Kreises Alfeld. Einst walteten und richteten hier die Amtsmänner im Auftrage des Landesbischöfs. Durch unsere Grabungen ist die hohe Bedeutung der Burg und dieses Raumes ins helle Licht der Geschichte gerückt. Wie der vorstehende Text aber zeigt, ist noch vieles zu klären. Eine Zäsur entstand 1836, als man die Verwaltung

<sup>30</sup> W. Barner – „Opferfunde aus den Quellen der Apenteiche“. Germania 1958.

<sup>31</sup> P. Graff – Geschichte des Kreises Alfeld (1928), 376 ff.

<sup>32</sup> W. Barner – HOIKE, Sagen und Erzählungen.

und die Rechtspflege nach Alfeld verlegte. Landratsamt und Amtsgericht sind dafür sichere Zeichen. Damit war alle Herrlichkeit für Winzenburg dahin, die Gewichtigkeit dieses Bereichs sei aber für kommende Geschlechter belebt und in sorgsammer Ausrichtung erhalten.

### **Der Rennstieg**

Dieser bisher viel zu wenig beachtete Höhenweg des Sackwaldes und der Vorberge kommt durch die archäologischen Arbeiten im Raume der Winzenburg immer mehr in den Griff der Forschung. Nicht nur die Richtung seiner Haupttrasse von Eberholzen über die Vorberge und den Sackwald zur Hohen Schanze ist erfaßt, sondern auch die verschiedenen Abzweigungen beziehungsweise Zubringerwege konnten durch mehrfache Begehungen erkannt und kartographisch festgelegt werden. Doch sind die erforderlichen Arbeiten für letzte Erkenntnisse keineswegs abgeschlossen. Es wird noch vieler Bemühungen bedürfen, um sämtliche Querverbindungen in ihrem Verlauf zu ermitteln und insbesondere ihr Alter zu bestimmen. Schon heute kann gesagt werden, daß verschiedene Nebenwege nach geraumer Zeit dann aufgegeben wurden, wenn ihr Ziel ausfiel. – Als im Verlauf der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts die nicht mehr erforderliche fränkische Zwingburg verlassen war, Graf Ricdag ostwärts im Tal der Lammequelle ein Benediktinerkloster als die siedlungs- und damit menschnähere Nachfolgerin der Missionsstation auf der Hohen Schanze gegründet hatte und wahrscheinlich etwa gleichzeitig der Herrensitz Winzenburg südwärts der Apenteiche entstand, fiel jener Teil des Rennstiegs aus, auf dem man vom alten Gerichtsplatz Gelenberg die Hohe Schanze erreichte. Das zugleich notwendig werdende Wegstück vom Rennstieg zur Winzenburg ist, wenn auch heute teilweise jung aufgeforstet, in seiner Linienführung erfaßt. Die Verbindung zum Kloster am Spring der Lamme wurde dagegen durch den Gelenbergweg und die Straße über den Feldberg in ihrer heutigen Wegführung überdeckt und dadurch gelöscht.

Bereits während der Urgeschichte, greifbar belegt seit dem Neolithikum, sowie während der Zeiten der Bronze und des Eisens – also im Verlauf der letzten vier bis fünf Jahrtausende v. Chr. – war der Rennstieg den Hudebauern eine Trift, die ihre Weideplätze auf den Höhen und in den Gründen der Sackwaldmulde, ebenso aber auch ihre Höfe miteinander verband. Die verstreut aber auch gelegentlich gehäuft an den Säumen dieses Weges und seiner Abzweige gefundenen Flintwerkzeuge belegen das. Solche Spuren führen hin zu den wenigen Großquellen unseres Raumes, zu dem Gottesbrunnen in Langenholzen, dem Spring an den Apenteichen, dem Schieren Wasser sowie dem Ossenborn östlich Winzenburg. Darüber hinaus bekunden sie auch in einer Vielzahl, daß manche der Bergsporne, die unserer Kreidemulde das merkwürdige Gepräge geben und an ihrem Süden während des Mittelalters die Hohe Schanze, die Winzenburg und die Tiebenburg trugen, von den Bauern in Zeiten der Not und Unruhe als sichere Verstecke für ihre Viehbestände und sonstige Habe benutzt sind. Ob die bezeichneten Orte



schon während der Jungsteinzeit–Bronzezeit irgendwie eine Absicherung erfuhren, war bis heute nicht festzustellen. Aber doch belegen Steinbeilfunde, Lanzen- und Pfeilspitzen sowie viel Kleingerät aus Feuerstein an solchen Stellen langfristigen Aufenthalt während der frühen Siedlungsperioden. – Die Bronzezeit wird vertreten durch eine Kupferaxt aus der Hohlen Schlei bei Langenholzen, eine wohl gleichaltrige in guter Vollendung gearbeitete Flint-sichel vom „Hilligenholt“ und ein norddeutsches Absatzbeil, das beim Stucken-roden in den Adenstedter Teilungen nahe dem Rennstieg 1946 gefunden ist. – Hierher ist auch ein Teil der Opfertagen aus den Quellen der Apenteiche zu rechnen, so die Reste zweier Armspiralen aus Bronze und ein großes Flint-beil. Dagegen haben wir die Trothaer Nadel, die nackengebogene Axt sowie die Dragofibel als Dokumente des letzten Jahrtausends v. Chr. hinzunehmen<sup>33</sup>.

Während dieser Zeit ist auch die erste Befestigung jenes Bergsporns entstanden, der hernach die Hohe Schanze trug. Ob jene schon früher angezogene Fliedburg der La-Tène-Zeit auch noch während der späteren Jahrhunderte n. Chr. gelegentlich benutzt wurde, ist nicht erwiesen. Nur Rauhtopfkeramik und die in den letzten Jahrhunderten v. Chr. eigentümlichen Sattenformen sind durch Scherbenmaterial bezeugt.

Das völlige Fehlen von Begräbnisplätzen jeglicher Art aus den hier durch beachtliche Funde belegten Zeiten muß besonders vermerkt werden. Die sonst an Einzelfunden viel ärmeren Gebiete der anschließenden Bergzüge haben solche im Verlauf ihrer alten Höhenwege. Zunächst sei nordwärts der Hildesheimer Wald mit dem bronzezeitlichen Gräberfeld im Osterholz (92 Hügel) und mit einer Anzahl von weiteren Kleingruppen von Grabhügeln südostwärts bis Eitzum genannt. Auf dem in Richtung Brunshausen (Gandersheim) sich gen Süden hinziehenden Helleberg sind nahe der Domäne Clus rechts und links des bis zur St.-Georgs-Kirche zu verfolgenden alten Helleweges mehrere Bestattungsplätze von z. T. recht großen Hügelgräbern der Bronzezeit gelegen.

Unruhige und harte Jahre sah der Rennstieg während der karolingischen Besatzungszeit. Die Dörfer von Eberholzen bis Hornsen wurden zu dauernden Frondiensten gezwungen. Der „Burgenfestdienst“ auf der Hohen Schanze mußte geleistet werden, d. h. jeder Bauer wurde zu Hand- und Spanndiensten sowohl beim Bau der Zwingburg als auch bei der Hege ihrer Wälle herangezogen. Auch die Verpflegung der Besatzung durch Getreide- und Fleischzehnte mußte getragen werden. Diese in fränkischer Zeit entwickelten Dienstleistungen sind hernach auf die Winzenburg übertragen worden. Die Listen des Burgenfestdienstes aus dem Mittelalter weisen es aus. An Funddokumenten sind eine Franziska, eine Lanzenspitze und ein Dechsel – alle aus Eisen – vorhanden. Sie entstammen dem Vorraum der Hohen Schanze.

Erregung trug in die Rennstiegsforschung eine Münze oströmischer Herkunft. Bedenkt man aber, daß die Gemahlin Kaiser Ottos II., Teophanu, sich oft und

---

<sup>33</sup> W. Barner – Germania 36 (1958), 174 ff.

gern im Stifte zu Gandersheim aufhielt, so rückt dieser Münzfund als bescheidenes Faktum in den Bereich der derzeit weit gespannten deutschen Geschichte. In Gandersheim schenkte die aus Ostrom stammende Kaiserin ihrem dritten Kind das Leben. Im Jahre 987 übertrug die Kaiserin-Witwe die Erziehung und wissenschaftliche Ausbildung ihres Sohnes Otto dem damaligen Bischof Bernward von Hildesheim. Dieser beachtliche Schritt der Reichsverweserin Teophanu sowie die nahegelegenen Königshöfe Brüggen und Königsdahlum, wo Ottos d. Gr. Einkehr und längerer Aufenthalt mehrfach belegt sind, rücken es durchaus in den Bereich des Möglichen, daß die Kaiserin in Verwaltungsangelegenheiten mit ihrem Gefolge über unseren Rennstieg reiste. Bei einem solchen Ritt könnte durchaus eine Person der Begleitung jenes aus Ostrom stammende Geldstück verloren haben. Fundort der Münze: Rennstieg westlich Adenstedt.

Da die allermeisten von den in Bernwards Werkstätten entstandenen Metallarbeiten (z. B. Domtüren, Bernwardssäule, verschiedene Kruzifixe in Silber, die Leuchter aus der Gruft Bernwards u. a.) ihre materielle Voraussetzung in der Entwicklung des Erzabbaus im Rammelsberg bei Goslar haben, der im Besitz des Kaiserhauses war, müssen enge Beziehungen hin- und herüber für lange Zeit lebendig gewesen sein. Das ist auch durch andere Tatsachen greifbar belegt. Beispielsweise erfahren wir aus Thankmars Lebensbeschreibung Bernwards in aller Anschaulichkeit von jener im Goldkruzifix der Magdalenenkirche zu Hildesheim verarbeiteten Kreuzreliquie, daß Kaiser Otto III. diese dem einstigen Erzieher und Mentor schenkte.

Die oströmische Bronzemünze ist während der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts geprägt. Auf der Schauseite zeigt sie einen Christuskopf; die Rückseite trägt eine Inschrift in teils griechisch, teils römisch gestalteten Buchstaben. Sie lautet auf Deutsch: JESUS CHRISTUS, KÖNIG DER KÖNIGE. – Vermutlich ist die Prägung unter Johannes I. Zimisces, 969 bis 976, erfolgt<sup>34</sup>.

Da die Vermählung der Prinzessin Teophanu mit dem späteren Kaiser Otto II. in Rom vollzogen wurde, liegen die vorgetragenen Fundzusammenhänge durchaus im Bereich des Möglichen.

---

<sup>34</sup> Imperial Byzantine Coins in the British Museum, 2 (1911), Taf. 55. Der Numismatikerin des Kestner-Museums, Hannover, Fräulein Dr. Schlüter, sei für das Bemühen, den Münzbefund zu bestimmen, auch an dieser Stelle herzlicher Dank ausgesprochen.

Herr Professor Dr. Götting, Leiter des Instituts für Historische Hilfswissenschaften der Universität Göttingen, teilte mir nach Durchsicht meines Grabungsberichtes über die Arbeiten in den Jahren 1962 bis 1964 im Raume der Hohen Schanze (Bd. 2 Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen, 1965) mit, daß bei ihm der oben näher beschriebene Münzfund beachtliches Interesse auslöste. Er habe in den Archivbeständen zu Wolfenbüttel festgestellt, daß das große Bauerndorf Adenstedt, in dessen Bereich das Geldstück gefunden ist, mit anderen Liegenschaften zum Ausstattungsgut der Kaiserin-Witwe Teophanu gehörte. Sie hatte in Gandersheim ihren Sitz genommen. Dieser Zusammenhang und die daraus sich ergebenden Umstände erläutern auf einfache Weise Herkunft und Fundort.

In der Zeit um 1000 und später, als Grafen von Rang die Winzenburg innehatten, erlebten das feste Haus und damit auch der Rennstieg eine hohe Zeit. – Die Grafen Hermann I. und II. von Winzenburg sind während der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts vielfach im Gefolge der verschiedenen deutschen Kaiser bezeugt; hohe politische Aufträge aller Art zeichnen sie aus, u. a. auch die Belehnung mit der Markgrafschaft Meißen. Demzufolge kamen Besucher von Ansehen und Würde in politischen Geschäften zu Verhandlungen der verschiedensten Art über den Rennstieg zur Burg.

Aber während des Mittelalters bleibt unser Höhenweg Verbindung zwischen der Domburg und ihrem festen Haus Winzenburg. Eilboten benutzten ihn, um den Verwaltern Befehle zu überbringen und Nachrichten auszutauschen. Noch im 17. Jahrhundert lud ein Gebetsstein zu stillem Verweilen ein, wie die Karte der Sieben Berge 1692 ausweist<sup>35</sup>.

Unsere Wege sind in den Tagen der Urzeit durch die Natur, d. h. durch gestaltete Landschaft, vorgezeichnet. Zunächst tat der Mensch wenig oder gar nichts, um sie zu entwickeln; das bedeutet, ihre Trasse festzulegen und auszubauen. Sie zogen sich hin über die begehbaren Bergrücken, den „Fast“ der Höhenzüge, immer die bestmögliche Freiheit des Vorwärtskommens nützend. – Gelegentlich fanden die Menschen auch auf den Terrassen des Flußtales den die Gehöfte verbindenden Pfad. Soweit jene oberhalb der sumpfigen und oftmals überschwemmten Wiesenaue lagen, war das durchaus günstig.

Hier steht der Rennstieg im Blickfeld. Er ist Höhenpfad und hat zu den talwärts anrainenden Siedlungen einen Zubringerweg. In allen Fällen läßt sich dieser noch bis auf den heutigen Tag verfolgen, wenn auch hin und wieder nur in letzten Spuren.

Die Hege unseres Weges war Verpflichtung der Bauern der Goe zum Gelenberg, waren sie doch in erster Linie die Benutzer. Nur gelegentlich reisten Fremde über die Berge, wie Kaufleute, Töpfer, Händler oder gar Pilger, die zu heiligen Stätten wallfahrteten; und Gesandte von Fürsten, die in geheimer Sache unterwegs waren, fanden Quartier auf der Winzenburg.

Mit den Zeiten des Aufkommens von Wagen und hufbeschlagener Zugtiere wurde die Beanspruchung der Fahrbahn erheblich größer; sie wurde stärker und auch wesentlich schneller abgenutzt, je nachdem die Schichten des Untergrundes härter bzw. weicher waren. Es entstanden Furchen und Dellen, die der gelegentlichen Ausbesserung bedurften. Das wurde in vereinfachtem Verfahren erreicht, indem man die Unebenheiten – die Buckel und Grate – loshackte und kurzerhand auf den Rand zur Rechten und Linken schaufelte. Wenn schon das Einebnen der Fahrbahn diese nach und nach tiefer legte, so trug das seitwärts herausgekehrte Schotter- und Dreckmaterial dazu bei, im Laufe der Zeit an vielen Orten einen Hohlweg zu entwickeln. Die Trasse unseres Stieges ostwärts des Ringwalles auf dem Dörhai und die Abzweigung hangabwärts zur Winzenburg sind typische Beispiele. – Auf einer Wanderung

---

<sup>35</sup> Nieders. Staatsarchiv Hannover. Zeichen I A F 31.

zu den Renhirten auf der Finnmark im nördlichen Skandinavien 1924 beobachtete ich gleiche Wegeausbesserungsarbeiten durch die anrainenden Bauern der Landschaft. Die Straße war eingetieft und ebenfalls zum Hohlweg entwickelt.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß der urgeschichtliche Rennstieg in der Fliehbürg der La-Tène-Zeit auf der Hohen Schanze und beim heiligen Spring an den Apenteichen Endpunkte hatte. Der frühmittelalterliche Weg endete in der fränkischen Zwingburg und später auf der Winzenburg, auch zum Gelenberg, jenem bezeugten Gerichtsplatz der Gelenberger Goe, führte er hin. Später war der alte Fastweg für die Dörfer „hinter den Bergen“ (die Neddere und Gelenberger Börde)<sup>36</sup> die kürzeste Verbindung zum Amtshause im Dorfe Hasekenhusen (mit Beginn des 19. Jahrhunderts in Winzenburg umbenannt).

Die im vorstehenden gemachten Ausführungen, die sich in erster Linie auf Probleme der vor- und frühgeschichtlichen Grabungsergebnisse beschränken, haben versucht, den heutigen Stand des Wissens um die Archäologie im Bereich der Hohen Schanze und Winzenburg zu umreißen. Sie zeigen in vieler Hinsicht die Aufhellung und Ausweitung unseres bisher nur geringfügigen Wissens um diesen – wie wir nach und nach begreifen werden – so geschichtsträchtigen Raum. Schon jetzt, so meine ich, hinkt die Quellenforschung ein wenig nach, worauf bereits an geeigneter Stelle dieser Abhandlung hingewiesen wurde. – Auch sei auf die Grenzen kommender Forschungen – insbesondere in den Versorgungshöfen – bereits jetzt aufmerksam gemacht. Erfahrungsgemäß sind dann die Grabungen in ihrem Erfolg stets eingeschränkt, wenn bei der nachträglich oftmals mehrfach erfolgten Übersiedlung von der Substanz älterer Bauten immer nur letzte Rudimente für die Beantwortung von Einzelfragen zur Verfügung stehen.

Trotz dieser nicht immer günstigen Aussichten sollten die Forschungen in erster Linie sowohl im Kloster Lamspringe als auch im Domänenhof zu Winzenburg fortgesetzt werden, bis eine Gesamtübersicht der Zeit des 9. bis etwa 12. Jahrhunderts gefunden wurde. Auch darf man erwarten, daß die noch ausstehende Untersuchung der Erweiterungsanlage der Winzenburg (sog. Baierberg) eine wichtige Aussage leisten wird. Dabei vermag die angetroffene Bebauung und beobachtete Wohnkultur neben Fragen der gesellschaftlichen Struktur der Insassen auch die Funktion der von Hermann I. geschaffenen Anlage zu klären. Aus einer Kombination der zu erschließenden quellenkundlichen, d. h. historischen, Nachrichten und aller der eines Tages vielseitig erschlossenen archäologischen Befunde könnte hier ein echtes Bild des aufgehenden Mittelalters entstehen.

---

<sup>36</sup> W. Barner – Heimatatlas des Kreises Alfeld (Leine) 2 (1950), Karte 7.

Fotos: Ernst-August Tolle, Brüggen.

Zeichnungen: Hildegard Jänicke, Alfeld (Leine), Reinhold Göthert, Hannover, und Wilhelm Reuter, Hannover.

Topographische Aufnahme der Burgenkarte: H. Gonschorek, Alfeld (Leine).